

Dokumentation: 6. Forum Familie

Über Geld reden wir doch!

LANDESHAUPTSTADT HANNOVER

HAN
NOV
ER 

Inhalt

Vorwort.....	5	Glaubenssätze zum Thema Geld.....	13	Workshops	36	Referent*innen.....	46
Begrüßung.....	6	Studierende „Darstellendes Spiel“ der Leibniz Universität Hannover		1. Kindersicht: Geld – Notwendiges Übel oder spannendes Lerninstrument?.....	36	Moderator*innen.....	50
Abstract der Veranstaltungsergebnisse.....	8	Familieneinkommen – Mehr Köpfe, weniger Geld.....	14	• Andrea Hollemann (Jugendberatung Hinterhaus) • Kirstin Wulf (Bricklebit Berlin)		Organisator*innen.....	52
		Prof'in em. Dr. sc. Oec. Uta Meier-Gräwe Justus-Liebig-Universität Gießen		2. Planspiel „Was Geldet mich das an?!“	38	Literaturliste.....	55
		Frag die Maus und die Sozialplanung ..	25	Studierende „Darstellendes Spiel“ der Leibniz Universität Hannover		Impressum.....	56
		Dr. Silke Mardorf und Elke Sauer mann Koordinierungsstelle Sozialplanung, Landeshauptstadt Hannover		3. Zeit ist Geld.....	40		
		Solange du die Füße unter meinen Tisch stellst,	31	Eva Kristin Hellmann (Dipl. Sozialwissenschaftlerin der Leibniz Universität Hannover)			
		Prof. Dr. Holger Ziegler Universität Bielefeld Fakultät für Erziehungswissenschaft		4. Auskommen mit dem Einkommen.....	42		
				• Petra Keck (Sparkasse Hannover) • Friedhelm Hagen (Fachbereich Soziales, Landeshauptstadt Hannover)			
				5. Mehrwert Zusammenarbeit.....	44		
				• Hilmar Voigt (Rechtsanwalt LIMA10, Mediator Hannoversche Familienpraxis) • Susanne Konietzny (Gemeinwesenarbeit Sahlkamp, Landeshauptstadt Hannover)			

Vorwort

**Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleg*innen,**

Ein Thema, das alle Familien umtreibt, kommt dennoch zu selten auf den Tisch: das liebe Geld. Das muss geändert werden. Deshalb befasste sich das 6. Forum Familie am 26. Februar 2019 mit dem Thema Geld und Einkommen von Familien unter dem Motto „Über Geld reden wir doch!“.

Das zunehmende Armutsrisiko von Familien und Kindern hat uns dazu veranlasst, dem Thema „Geld und Familie“ mehr Aufmerksamkeit zu widmen und den Blick auf die Gestaltungsmöglichkeiten von Politik, Verwaltung, Organisationen und Initiativen vor Ort zu lenken. Mit dieser Dokumentation möchten wir Ihnen die Inhalte, Erkenntnisse und Ergebnisse des Forums zur Verfügung stellen. Wir hoffen, dass das Material auch für Ihre inhaltliche Arbeit vor Ort und in Ihren Institutionen von Nutzen ist. Wir werden die Ergebnisse zudem an die Politik und die Verwaltung kommunizieren.

Das Forum Familie wird seit 2012 jährlich zu einem aktuellen Thema angeboten, um den Austausch zwischen Fachleuten und Multiplikator*innen zu familienpolitischen Fragestellungen in Hannover zu ermöglichen.

Für Ihre Teilnahme am 6. Forum Familie und die regen Gespräche, aber auch für Ihre zum Teil jahrelange diskursive Begleitung bei der Entwicklung der kommunalen Familienpolitik möchten wir Ihnen auf diesem Wege ganz herzlich danken.

Wir bedanken uns für die gemeinsame Planung des Forums bei den Sozialplanerinnen der Landeshauptstadt Hannover, Dr. Silke Mardorf und Elke Saueremann, bei den beiden Beauftragten für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt, Sabine Gräßler-Zorn von der Agentur für Arbeit und Elke Heinrichs vom Jobcenter der Region Hannover, bei Christiane Finner von der Koordinierungsstelle Frau und Beruf der Wirtschaftsförderung der Region Hannover sowie bei Petra Keck, Gleichstellungsbeauftragte der Sparkasse Hannover.

Wir würden uns freuen, Sie im kommenden Jahr zum **7. Forum Familie** wieder begrüßen zu können, wenn es heißt **„Jugend bewegt (mehr als) Familie“**.

Bärbel Kuhlmei

Landeshauptstadt Hannover

Fachbereich Jugend und Familie,

Familienmanagement



In diesem sechsten Forum Familie „Über Geld reden wir doch!“ möchten wir mit Ihnen über Einkommensverhältnisse von Familien ins Gespräch kommen. „Wie können wir vor Ort Armutsrissen erkennen und minimieren? Wie können wir diesen im Idealfall präventiv begegnen?“ Diese Fragen stellen sich insbesondere vor dem Hintergrund der Erfahrungen, dass allzu häufig aus armen Kindern auch arme Erwachsene werden.

Um hier effizient gegensteuern zu können, müssen wir die gesellschaftlichen Hintergründe für die Entwicklung von Familieneinkommen sowie für die Armutsrissen von Familien und Kindern kennen und nachvollziehen können, ebenso die Sorge und das Verhalten von Familienmitgliedern.

- Familien wie Expert*innen weisen immer wieder darauf hin, dass der Familiengründung in der Regel ein harter Einschnitt ins Familien-Portemonnaie folgt. Nicht selten entsteht ein hohes Armutsrisiko bis hin zur tatsächlichen Verarmung.
- Die Diskussion um die finanzielle Besserstellung von Familien, insbesondere von erwerbstätigen Eltern im unteren Lohnbereich, ist ein politisches Dauerthema auf der Ebene von Bund und Ländern. Beispiele hierfür sind der Kinderzuschlag, das Elterngeld sowie die Kindergrundsicherung auf der Bundes- und Landesebene.
- Seit Jahren steht das aktuelle System monetärer Leistungen für Familien und Kinder in der Kritik. Die Vielzahl

der nebeneinander bestehenden Leistungen und Systeme überfordert Familien und Fachkräfte, und Wirksamkeit und Zielgenauigkeit werden häufig verfehlt. Unterschiedliche Bemessungsgrundlagen und Definitionen verstärken die Intransparenz.

- Familien- und Kinderarmut stellt die Landeshauptstadt Hannover vor erhebliche Herausforderungen. Für die Familien wird die Leistungsfähigkeit der öffentlichen Hand in der Kommune spür- und sichtbar, u.a. beim Beratungsservice, bei hoheitlichen Aufgaben (Elterngeld, Wohngeld, Sozialhilfe) oder bei der Gestaltung von Gebühren sowie bei der Frage pädagogischer oder bildungspolitischer Inhalte und Angebote für Kinder, Jugendliche und Eltern, (u.a. Ausstattung von Kindertageseinrichtungen, Ganztagschulen, frühe Hilfen).
- In vielen Familien ist das Thema Geld und Umgang mit dem Familieneinkommen ein Tabu- bzw. Konfliktthema. Häufig wird nicht oder zu spät über die Einkommenssituation, die beruflichen Wünsche oder den Umgang mit Geld gesprochen. Insbesondere Frauen und Kinder trifft es nach einer Trennung hart, wenn dieses Gespräch zur rechten Zeit versäumt wurde. Vielfach existiert gar keine Gesprächskultur zu diesem Thema. Hier besteht nicht nur ein Bedarf an Beratung und Begleitung von Familien, sondern auch von Bildung und Aufklärung.

Unsere gesellschaftlichen Entwicklungen, aber auch unsere Umgangskultur mit dem Thema Geld, erfordern eine dauerhafte Auseinandersetzung mit dem Familieneinkommen, eine Lotsen- bis hin zu einer anwaltschaftlichen Funktion für (armuts)gefährdete Familien.

Hannover hat mit seiner Strategie zur Prävention von Kinderarmut eine Strategie und Maßnahmen entwickelt, um der Kinder- und Familienarmut systematisch entgegenzutreten. Hierzu gehören

- Bildungszugänge und Teilhabe für alle Kinder, Ganztagskinderbetreuung und -schulen, Teilhabe an Sport und Kultur,
- Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, u.a. bei der Arbeitgeberin Stadt,
- kostenfreie Schuldnerberatungen,
- koordinierte Zusammenarbeit verschiedener Fachbereiche und Institutionen, u.a. bei den frühen Hilfen oder im Übergang Schule und Beruf,
- Eltern- und Familienbildung, Familienzentren und -bildungsstätten,
- Begleitung von jungen Menschen durch Jugendzentren und die Jugendberufshilfe.

Aufgrund des beständigen Wandels der Familienstrukturen und der äußeren Herausforderungen, denen sich Familien stellen müssen, sind alle Akteure gefordert, ihre Ansätze beständig zu überprüfen und sich bei Be-

darf neu zu positionieren. Nur wenn sich Beratungs- und Unterstützungsprozesse an der tatsächlichen Lebenswelt von Familie orientieren, können Sie deren Vielfalt gerecht werden. Zudem bedarf es eines qualitativen Schnittstellenmanagements zwischen verschiedenen Organisationen, damit niemand an den Grenzen von Organisationen verloren geht und Unterstützungsangebote nicht ungenutzt bleiben.

Wir würden uns freuen, in diesem 6. Forum Familie mit Ihnen zu folgenden Fragen ins Gespräch zu kommen:

- Welche Angebote auf der kommunalen Ebene können die Einkommenssituationen von Familien entlasten bzw. positiv beeinflussen?
- Wie können wissenschaftliche Erkenntnisse und Ergebnisse dieser heutigen Veranstaltung auf den institutionellen Alltag übertragen werden?
- Welche Impulse, Strategien und Maßnahmen eignen sich für Ihre Tätigkeit vor Ort?

Die Landeshauptstadt Hannover freut sich auf Ihre Anregungen und Ideen!

Rita Maria Rzyski

Dezernentin für Personal, Bildung, Jugend und Familie, Landeshauptstadt Hannover



Abstract der Veranstaltungsergebnisse

Am 26. Februar 2019 setzten sich 123 Teilnehmer*innen des 6. Forums Familie „Über Geld reden wir doch!“ mit Fragen des Familieneinkommens und des familiären Umganges mit Geld, mit strukturellen Armutsrisiken und mit möglichen Unterstützungsmaßnahmen auf der kommunalen Ebene auseinander. Die Ergebnisse und Anregungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Die Geburt eines Kindes vergrößert das Armutsrisiko. Je mehr „Köpfe“ in einer Familie leben, desto weniger Geld steht pro Kopf zur Verfügung.
2. Das höchste Armutsrisiko tragen Allein- und Getrennterziehende sowie kinderreiche Familien mit geringer Bildung, in Arbeitslosigkeit oder in Teilzeiterwerbstätigkeit.
3. Kinder leiden weniger unter der Konstellation ihrer Familie, als unter deren ökonomischen Lage.
4. Die Transferleistungsbezüge decken nicht die Lebenshaltungs- und Bildungskosten von Kindern. Im Vergleich mit Kindern in gesicherten Einkommensverhältnissen sind arme Kinder häufiger sozial isoliert und vom durchschnittlichen Lebensstandard ausgeschlossen (u.a. Bildung, Kultur und Sport).
5. Die Entwicklungsdynamik in unterprivilegierten Familien unterscheidet sich von Familien mit gesicherter Existenzgrundlage. Wer einmal in die Hartz-IV-Schleife gerät, kommt nur sehr schwer wieder heraus.
6. Das Sozialleistungssystem ist ein komplexer „Dschungel“ und überfordert alle Beteiligten: Multiplikator*innen und Beratungsprofis einerseits sowie Hilfesuchende und Beziehende von Sozialleistungen andererseits. Weder sind die Zugangsvoraussetzungen transparent und klar, noch die „Wechselwirkungen“ mit weiteren Sozialleistungen oder gar deren „Nebenwirkungen“ bekannt und nachvollziehbar.
7. Fachkräfte übertragen in Beratungen und im pädagogischen Alltag häufig unreflektiert ihre bildungsbürgerlichen Normen, Anforderungen und Werthaltungen auf Eltern und Kinder in Armutslagen, ohne Interesse an oder Berücksichtigung ihrer realen Lebenswirklichkeit. Dies führt zu Beschämungen und unterstützt Abwehrhaltungen.
8. Familien rechnen mit zwei „Währungen“ Zeit und Geld.

9. Frauen in Paarbeziehungen können i.d.R. ihre Existenz nicht eigenverantwortlich sichern. Der Bruttostundenlohn von Frauen liegt in Deutschland 22 Prozent unter dem der Männer. Damit ist der deutsche Gender-Pay-Gap einer der höchsten unter den Industrieländern.¹
10. Teilzeitarbeit oder geringfügige Beschäftigung ist die bevorzugte Variante des Allein-Verdienermodells in Familien. Frauen verzichten selten freiwillig auf ihre Berufstätigkeit. Sie sind in einer männer-dominierten Berufswelt häufiger mit höheren Hürden und nachwirkenden konservativen Wertvorstellungen konfrontiert.
11. Männer hinken dem ideellen Emanzipationsvorsprung ihrer Frauen hinterher. Ihre Bereitschaft, Verantwortung für den Haushalt und die generative Sorge zu übernehmen, ist in der Breite geringer ausgeprägt. Konflikte und Fragilität in Beziehungen sind in diesem Fall vorprogrammiert.
12. In Familien wird selten frühzeitig, oft zu spät oder hoch emotional über Geld gesprochen. Kinder sind selten offensiv einbezogen.
13. Kinder und Jugendliche erhalten kaum ökonomische Bildung durch Kindertageseinrichtungen, Schulen oder außerschulischen Einrichtungen.
14. Kinder aus sozialökonomisch benachteiligten Familien erhalten unterschiedliche Signale durch ihre äußere Lebenswelt (u.a. Lehrer*innen, Erzieher*innen, Nachbarschaft) und durch ihre Eltern. Dieser Spannungsbogen führt bei Kindern häufig in einen Identitäts-, Werte- und Erfahrungskonflikt. Sie möchten ihre Eltern vor Beschämung und Diffamierung schützen. Dafür entwickeln sie entsprechende Verhaltensmechanismen und Lebensstrategien.
15. Sozialökonomisch unterversorgte Kinder entwickeln einen „Beschränkungssinn“. Sie haben die Vorstellung, dass ihre Eltern ihre Bedürfnisse nicht decken können und ihnen im Leben nichts oder wenig zu steht.
16. Sozialökonomisch gesicherte Kinder leben in der Gewissheit, dass ihre Bedarfe von ihren Eltern gedeckt werden. Sie entwickeln einen „Berechtigungssinn“.
17. 13 Prozent der staatlichen Familienleistungen fließen an die reichsten 10 Prozent der Privathaushalte. Dem untersten Dezil der Privathaushalte in Armutslagen kommen lediglich 7 Prozent der familienpolitischen Ausgaben zugute.²
18. Obwohl in vielen Organisationen Leitlinien für interdisziplinäre und rechtskreisübergreifende Kooperationen implementiert sind, verhindern oder erschweren mangelnde Ressourcen, Zuständigkeitsdenken und der persönliche Datenschutz oft die praktische Zusammenarbeit.

¹ Quelle: EU-Kommission 2017 Vortrag Meier-Gräwe

² Siehe Vortrag Seite 15 von Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe

Diese Veranstaltungsergebnisse mündeten in folgende Anregungen:

Kommunale und Trägerebene



Hannover

- 1. Gute Startchancen von Kindern** unabhängig von ihrer sozialen Zugehörigkeit **entwickeln**, durch
 - intelligente Vernetzung von kind- und familienbezogenen Settings in Kindertagesstätten, Schulen und Familienzentren, Spielparks (u.a. Aktionen und Veranstaltungen mit Kindern zur Finanzkompetenz, Elternnachmittags zum Thema „(Taschen-)Geld“),
 - Gender- u. milieusensible Übergänge.
- 2. Hohe Fachlichkeit im Leistungssystem sichern:**
 - die hannoversche Strategie zur Prävention von Kinderarmut systematisch mit Maßnahmen hinterlegen,
 - die persönlichen Familien- und Geschlechterrollenbilder beständig reflektieren,
 - Gender- und Milieusensibilität schulen,
 - Train the Trainer: Fachkräfte zur „rechtsübergreifenden Beratung“ schulen,
 - die Themen Vernetzung und Qualifizierung für Führungskräfte ausbauen,
 - Zeit und Qualifizierung für Vernetzung zur Verfügung stellen, Vernetzung verstetigen,

- die tatsächliche Lebenslage und -wirklichkeiten von Familien sowie aller Familienmitglieder in Beratungsprozesse betrachten und einbeziehen,
 - Kommunikation und Information verbessern: Entwicklung eines Comics zum Thema Gleich- und Weichenstellung zur Verteilung im Standesamt und Unterhaltsvorschuss/Elterngeldstelle.
- 3. Eine strukturelle Änderung der Beratungslandschaft politisch anregen**, um Hürden beim Leistungsbezug von Familien abzubauen:
 - Berater*innen/Generalist*innen in allen Verzweigungen und Kombinationsmöglichkeiten der Transferleistungen schulen und einsetzen,
 - Beratungspflicht als Bringschuld etablieren, Wege der Beratung verkürzen,
 - die Themen Geld und Armut in psychosoziale Beratungskontext integrieren,
 - Vernetzung zwischen beratenden kommunalen Stellen sowie freien Trägern fordern, fördern und verstärken,
 - als Multiplikator*innen eine advokatorische Rolle für benachteiligte Eltern und ihre Kinder im gesamtgesellschaftlichen Interesse einnehmen,
 - eine interdisziplinäre, zentrale (Pilot-)Beratungsstelle für alle Sozialleistungen für die Zielgruppe Allein- und Getrennterziehende etablieren, u.a. ressortüber-

- greifende Kompetenz, zentrale Antragstellung für Familienleistungen, günstiger Prüfung,
 - digitale Möglichkeiten zur Abbildung der komplexen Sozialleistungen innerhalb einer App, eines Bots oder von FAQs oder eines digitalen Leitfadens in Anlehnung an den „Kleinen Geldbeutel“ nutzen (Kooperation mit dem Bremer ELFE Projekt „Einfach Leistungen für Eltern“).
- 4. Ökonomische Bildung von Kindern und Jugendlichen, Eltern in Institutionen integrieren**, d.h. Vermittlung von strategischen Lebensbewältigungskompetenzen, u.a. durch „Vorlesungen“ und Vernetzung von Projekten zum Kompetenzerwerb, Elternarbeit, Qualifizierungs- und Beratungsmodule für Schüler*innen ab 14 Jahre, das Planspiel „Was geldet mich das an?!“ oder Eltern-Kind-Projekte in
 - Kitas, Familienzentren,
 - Grundschulen bis hin zum Schulabschluss, Zukunfts- und Projektwochen,
 - im Quartier, u.a. in Veranstaltungsreihen wie dem Sahlkamp-Frühstück,
 - im Betrieb, z.B. Webinare, Werkstattgespräche, Vorlesungen,
 - im Internet: Programm (APP) für Fach-Know-How: digitales Berechnungstool umsetzen.

- 5. Segregationstendenzen der Stadtteile entgegenwirken**, u.a. Begegnungen im öffentlichen Raum fördern.

Regionesebene:

- strukturelle Änderung in der Beratung im Beirat des Jobcenters anregen: Aufsuchende Teams in Jobcenter und Arbeitsagentur zusammenstellen und für diese Aufgabe freistellen,
- Fortbildungen zur Vernetzung und zur rechtskreisübergreifenden Beratung für Vermittlungsfachkräfte in Jobcentern anbieten,
- ermäßigte Mobilcard für öffentliche Verkehrsmittel auch für Wohngeldbezieher*innen anbieten.

Landesebene:

- ökonomische Bildung in Bildungspläne für Kindertageseinrichtungen und Schulen aufnehmen,
- bedarfsgerechte Kinderbetreuung quantitativ und qualitativ sichern,
- kommunale Landes- und Bundesleistungen für Familien besser aufeinander abstimmen.

Bundesebene:

- Grundsicherung für Kinder einführen, die sich am tatsächlichen Bedarf von Kindern und Jugendlichen orientiert,
- unterschiedliche Sozialleistungen synchronisieren,
- Bedarfe von Familien und ihren Kindern kontinuierlich überprüfen.

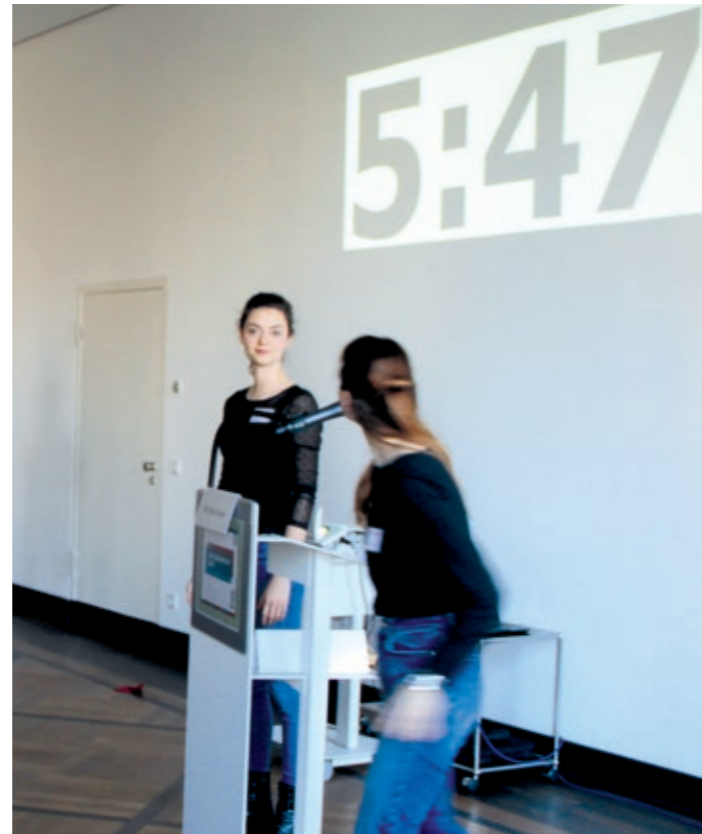


Glaubenssätze

zum Thema Geld

Das Programm des 6. Forums Familie eröffnete eine Gruppe Studierende des Instituts „Darstellendes Spiel“ der Leibniz Universität Hannover mit einem szenischen Einstieg zu allfäglichen Glaubensätzen über Geld:

1. Es kann unromantisch sein nicht über Geld zu sprechen!
2. Solange du deine Füße unter meinen Tisch stellst, ...
3. Sei bescheiden, sitzsam und rein.
4. Geld wächst nicht auf Bäumen.
5. Das letzte Hemd hat keine Taschen.
6. Zeit ist Geld.
7. Geld ist nichts. Aber viel Geld ist was Anderes.
8. Geld stinkt nicht.
9. Ohne Fleiß kein Preis.
10. Geld allein macht nicht glücklich, aber das Leben leichter.
11. Money makes the world go round.
12. Spare in der Zeit, dann hast Du in der Not.
13. Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach.
14. Es gibt nur eins auf Dauer, was teurer ist als Bildung: Keine Bildung. (John F. Kennedy)





Familieneinkommen – Mehr Köpfe, weniger Geld

Vortrag:

Prof'in em. Dr. sc. Oec. Uta Meier-Gräwe
Justus-Liebig-Universität Gießen

Die Familiensoziologin Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe von der Justus-Liebig-Universität Gießen veranschaulichte die familien-, zeit- und geschlechterpolitischen Rahmenbedingungen sowie die monetären Konsequenzen die Familien für ihre individuelle Vorsorge-, Konsum- und Bildungsentscheidungen ziehen.

Sie verdeutlichte, wie tradierte Rollenmuster das Verhalten von Jugendlichen, jungen Müttern und Vätern nachhaltig beeinflussen. Sie riet eindringlich dazu, Unterstützungskonzepte für Familie zu entwickeln, die der Diversität von Familien Rechnung tragen sowie einen starken Fokus auf die Vernetzung von Institutionen zu legen.

1. Gesellschaftliche Trends

Familien durchleben einen ständigen inneren und äußeren Wandel. Kinder leben heute in Kern-, Patchwork-, Mehrgenerationen-, Regenbogen- und allein- und getrennterziehenden Familien, sowie nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Ihre Lebenslage wird wesentlich durch ihre Einkommenssituation bestimmt. Geld ist das Mittel, um sich Dinge anzuschaffen und eine Teilhabe zu leisten. Beides verschafft den Familien Geltung und Anerkennung.

Über Geld reden wir doch! - 15

Während gegenwärtig 13 Prozent der staatlichen Familienleistungen an die reichsten 10 Prozent der Privathaushalte fließen, kommen dem untersten Dezil der Privathaushalte in Armutslagen lediglich 7 Prozent der familienpolitischen Ausgaben zugute.³

Durch die Umgestaltung dieser offensichtlich ungleichen Verteilung zugunsten bedürftiger Familienhaushalte, könnte die Familienpolitik **selbst bei konstanten Gesamtausgaben** einen zielgenaueren Beitrag zur Reduktion von Kinder- und Familienarmut leisten.

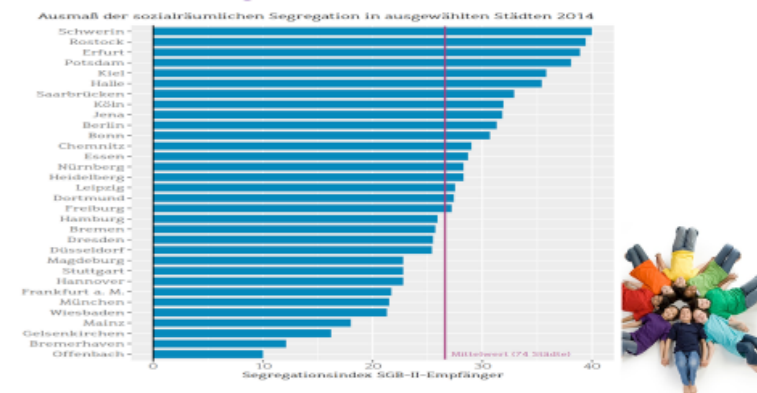
Es bedarf wirksamer Ausgleichsmechanismen, um die prognostizierten Lohnentwicklungen bis 2020 zu kompensieren, nach denen **kinderlose Paare und Alleinstehende** die größten Steigerungen der äquivalenzgewichteten Haushaltseinkommen erreichen werden, wohingegen der **Zugewinn für Familien mit Kindern, insbesondere von Alleinerziehenden**, wesentlich niedriger ausfallen wird.⁴

Das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung zeigt auf (Veröffentlichung vom 23.5.18): **Arme Menschen** leben in deutschen Städten **zunehmend konzentriert in bestimmten Wohnvierteln**. Als „historisch beispiellos“ bezeichnen die Autor*innen die Dynamik, mit der die sozialräumliche Spaltung der ostdeutschen Städte binnen weniger Jahre zugenommen hat. „Dieses Niveau kennen wir bisher nur von amerikanischen Städten!“

³ Quelle: Stichnoth 2015

⁴ Quelle: (Bertelsmann-Stiftung 2015)

Ausmaß der sozialräumlichen Segregation in ausgewählten Städten 2014



Lesehilfe: In Schwerin müssten 40 % der SGB-II-Empfängerinnen umziehen, damit es in der Stadt wieder eine ausgewogene sozialstrukturelle Mischung gäbe.

Armut erzeugt Entwicklungs- und Verhaltensprobleme

- Es gibt Missverhältnisse in den Zugangsmöglichkeiten zu Bildungs-, Gesundheits- und Fördereinrichtungen.
- Eltern in belasteten Lebensumständen brauchen Begleitung, Hilfen, Stärkung.
- Armutslagen gehen mit geringeren Bewältigungsressourcen einher.

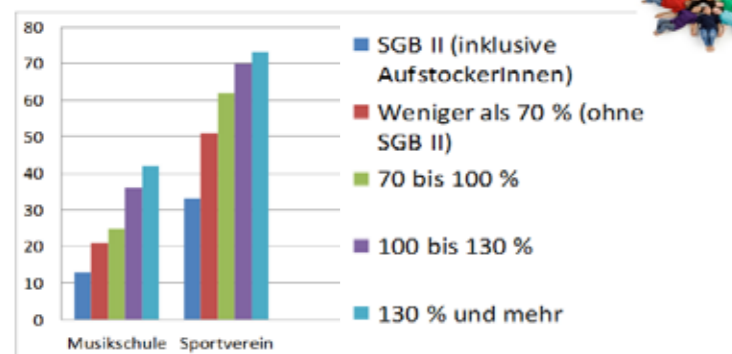
2. Kinderarmut ist immer auch Familienarmut

Die ökonomische Situation der Eltern beeinflusst die Teilhabemöglichkeiten der Kinder von der Geburt bis ins Jugendalter. Je geringer das Einkommen der Familie ist, desto geringer ist die Teilhabe an Angeboten, u.a. Babyschwimmen, PEKiP, Krabbelgruppen, Familienerholung, Musikschule, Sportvereine, Möbelsatz, einwöchige

Urlaubsreise, einmal monatlich ins Kino/Theater gehen, einen festen Betrag ansparen.

Aus der Logik des „Wenig-Habens“ leitet sich vielfach auch eine Ernährungsarmut her. (Ungesundes) Essen, Süßigkeiten etc. dienen als Ausgleich für die fehlende Teilhabe an Freizeit- und Urlaubsaktivitäten.

Anteil der Kinder ab 24 Monaten bis Schuleintritt, die an organisierten Freizeitangeboten teilnehmen, in Abhängigkeit vom Familieneinkommen* (in Prozent)



* Anteil des Familieneinkommens am äquivalenzgewichteten Medianeinkommen
Datenbasis: Sonderauswertung AID: ADJI-Survey 2009

- Kinder aus Haushalten, die auf staatliche Unterstützung angewiesen sind, erleben **einen anderen Alltag** wie Gleichaltrige aus Haushalten mit gesichertem Einkommen.
- „Ein Leben in Armut erfordert eine **überdurchschnittliche Kraftanstrengung** von den Familien.“⁵

⁵ Quelle: (Andresen/Galic 2015)

- „Umfang und Folgen von Armut in Kindheit und Jugend werden nach wie vor **politisch unterschätzt**.“⁶

3. Warum ein konsequent gendersensibler Blick überfällig ist.

3.1. Bestandsanalyse Alleinerziehende

Obwohl mehr als drei Viertel der alleinerziehenden Mütter (**78 Prozent**) in Deutschland über einen mittleren bis hohen Bildungsabschluss verfügen und sechs von zehn alleinerziehenden Müttern erwerbstätig sind, ist das **Zugangs- und Verbleibrisiko dieser familialen Lebensform in Armutslagen seit 2005 um 6,6 Prozent angesiegen**, während es für Paare mit zwei Kindern um 11,7 Prozent gesunken ist.

Im Bundesdurchschnitt sind alleinerziehende Mütter etwa **fünfmal häufiger** als Paarfamilien auf SGB-II-Leistungen angewiesen. Von den 1,92 Millionen Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren, die sich im SGB-II-Bezug befinden, leben rund 968.750 in Alleinerziehenden-Haushalten.

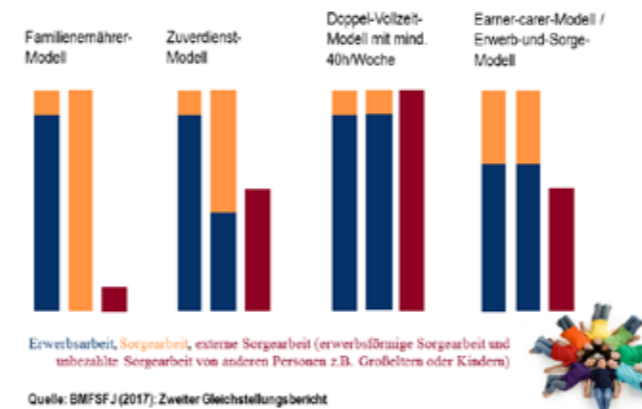
Kinderarmut in Deutschland ist somit zur Hälfte auf die Armut von Alleinerziehenden zurückzuführen.⁷

⁶ (G. Holz 2015)

⁷ Quelle: Lenze/Funke 2016

3.2. Verteilung von Sorge- und Erwerbsarbeit bei Paaren

Mögliche Modelle für ein Arrangement von Sorge- und Erwerbsarbeit bei Paaren



Obwohl nur noch 10 Prozent der Eltern mit Kindern unter 6 Jahren das Alleinverdienermodell (Mann Vollzeit/Frau nicht erwerbstätig) gut finden⁸, wirken zentrale ehe- und familienbezogene Leistungen und Maßnahmen nach wie vor keineswegs neutral auf die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern, sondern **fördern Einverdienerhaushalte** besonders stark.

Aushandlungsprozesse in Paarbeziehungen („linked lives“): Die gesellschaftliche Verteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit hängt ganz wesentlich von der Arbeitsteilung in Familien und insbesondere in Paarbeziehungen ab.

⁸ (BMFSFJ/IfD Allensbach 2015)

Wesentliche Faktoren in Aushandlungsprozessen sind:

- Ressourcenausstattung der Partner*innen
- Effekte der Einübung und Gewöhnung
- öffentliche Kinderbetreuungs- und Pflegeinfrastruktur
- betriebliche Arbeitszeitroutinen
- steuerliche und sozialversicherungsrechtliche, ökonomische Anreize

3.3. Das männliche Allein- oder Hauptverdienermodell ist in Deutschland immer noch vorherrschend

Nach der Geburt von Kindern setzt in nahezu allen Familien in Deutschland eine Re-Traditionalisierung im Rollenverhältnis und in den Familienroutinen zwischen den Müttern und Vätern ein. Während Mütter mehr Zeit für die familiensorgenden Tätigkeiten aufwenden, fällt die Aufgabe des Familienernährers an die Väter. Mit der Folge, dass der Beitrag von Müttern mit mindestens einem Kind zum Haushaltseinkommen durch eigene Erwerbsarbeit bei lediglich 22,6 Prozent liegt. Damit ist Deutschland Schlusslicht unter 15 ausgewählten Ländern.

Der geschlechterbezogene Umgang mit Geld unterscheidet sich in Familien mit niedrigem bzw. hohem Einkommen. In Familien mit einem

- geringen Einkommen wird dieses häufig von den Frauen verwaltet. Sie erlebten Scham, wenn sie damit nicht auskommen.

- hohen Einkommen erhalten Frauen häufig ein wöchentliches „Haushaltsgeld“. Sie haben in der Regel keinen Einblick in das tatsächliche Einkommen und in Geldanlagen.

Gesellschaftliche Trends: Die Lohn- und Gehaltsdifferenzen zwischen Männern und Frauen sind in Deutschland besonders groß (Platz 26 von 28 EU-Ländern). Einkommensunterschiede zwischen Vollzeit erwerbstätigen Frauen und Männern mit Familienpflichten sind in den letzten 20 Jahren sogar größer geworden.

Folgen von Inkonsistenzen und Fehlanreizen in der Lebenslaufpolitik

- Keine langfristige Sicherung des Lebensunterhalts möglich! **Zwei Drittel** der erwerbstätigen Frauen in Deutschland verdienen nicht genug, um ihre Existenz langfristig zu sichern.
- **Die Hälfte** der Frauen ist nicht einmal in der Lage, sich und ein Kind **kurzfristig** finanziell eigenständig zu versorgen – schon gar nicht für Zeiten ohne eigenes Einkommen vorzusorgen.
- Nur jeder vierten Frau gelingt es überhaupt, langfristig für sich und ihre Kinder den Unterhalt zu erwirtschaften.

4. Drei Projektbeispiele:

Projektbeispiel: „Kinder, Küche, keine Kohle“

Ein Projekt des Bayrischen Frauenbundes: Zwischen Existenzsicherung und Sorgeverantwortung laufen viele Frauen, insbesondere Alleinerziehende, Gefahr in Armut zu leben.



www.valentina-sagt-ja.de

Frauen, die ab ihrem 35. Lebensjahr einen 400-Euro-Job ausüben bis sie 2045 in Rente gehen, erwerben darüber einen Rentenanspruch von insgesamt 142 Euro.

Forderung: Bestehende Regelungen politisch entsprechend verändern, anstatt den Frauen im Minijob implizit den Vorwurf zu machen, sie hätten eine Sackgassenentscheidung getroffen.

Projektbeispiel „Über Geld spricht man doch!“

Ein Praxishandbuch für Familienzentren in Nordrhein-Westfalen



www.nua.nrw.de/uploads/tx_ttpro-ducts/datasheet/uebergeldsprichtmandoch-dynamisch.pdf

Gemeinsam mit 36 Familienzentren in NRW wurden Angebote zur Stärkung der Finanzkompetenzen erprobt und vor Ort integriert

- **Handlungsbereich 1:** Frühe Bildung und Sozialisation im Umgang mit Geld
- **Handlungsbereich 2:** Familien im Alltag begleiten und unterstützen
- **Handlungsbereich 3:** Sozialraumorientierte Bildung und Beratung

Ziel: Gute Startchancen für alle Kinder unabhängig von ihrer sozialen Herkunft durch intelligente Vernetzung von familien- und kindbezogenen Angeboten und Settings vor Ort.

Projektbeispiel: „Kinder und ihr Umgang mit Geld und Konsum“

Es handelt sich um eine wissenschaftliche Studie der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg. Ein Autorenteam der Justus-Liebig-Universität Gießen, u.a. Prof'in Dr. Meier-Gräwe befasste sich mit dem o.g. Thema aus wissenschaftlicher Sicht.



www.bwstiftung.de/uploads/tx_news/Umgang_mit_Geld_und_Konsum.pdf

Ziele der Dokumentation und Evaluation waren:

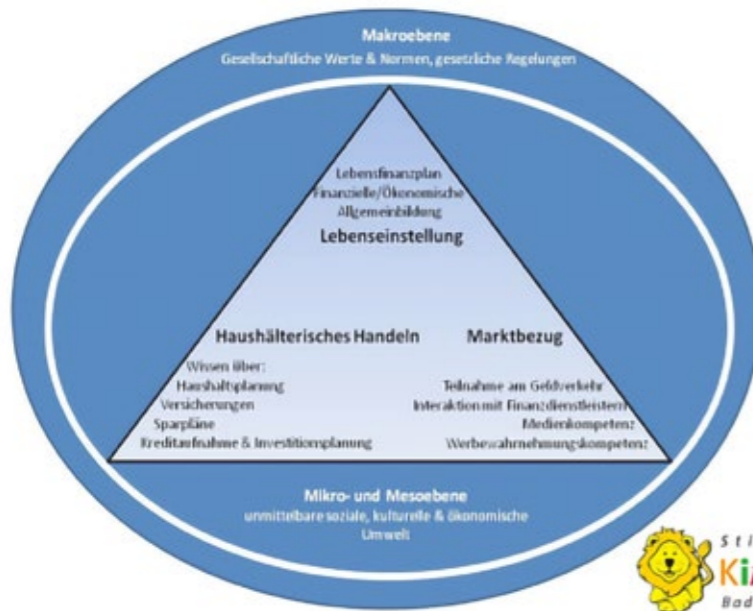
- Die Beurteilung von Nutzen und Wirkung der Projekte und Qualitätssicherung.
- Es existieren keine allgemeingültigen Standards für die Vermittlung von finanziellen Kompetenzen an Kindern und Jugendlichen.
- Informationsinhalte, die es zu vermitteln gilt, sind auf allen Ebenen des Privathaushaltes zu finden, d. h. auf der Makro-, Meso- und Mikroebene.

Kinder, Geld und Konsum aus wissenschaftlicher Sicht:

- Das Erlernen eines angemessenen Umgangs mit Geld und Konsum ist Grundvoraussetzung zur souveränen Alltagsgestaltung in unserer marktwirtschaftlich verfassten Gesellschaft.
- Die von Kindern und Jugendlichen in ihrem Alltag entwickelten Handlungsmuster und Gewohnheiten prägen später ihren Lebensstil.

Ökonomische Bildung für Kinder und Jugendliche integrieren

Ökonomische Bildung tangiert alle Lebensbereiche



Das Projekt gliederte sich in Teilprojekte

a) Kinder kalkulieren ihre Projekte

Ziel dieses Modellprojektes war es, in Kindergruppen demokratisch abgestimmte Ziele so effizient wie möglich umzusetzen, z. B. beim Einkauf von Lebensmitteln für eine gemeinsame Mahlzeit.

„Kinder haben Spaß daran, günstig einzukaufen und sehen es als sportlichen Wettbewerb. Sie sind überrascht, um wie viel günstiger ein Essen wird, wenn man es selbst zubereitet, als ein Fertiggericht zu kaufen. Sie sind in dieser Aufgabe sehr akribisch und merken, dass ‚Rechnen können‘ ganz wichtig im Leben ist.“⁹

⁹ Quelle: (W. Borkenstein, Projektverantwortlicher)

b) Konsum-Falle?

Dieses (Mädchen-)Projekt bietet einen Schutzraum, in dem offen und intensiv auf allen Ebenen der ökonomischen Sozialisation gearbeitet wird.

„Aus meiner Sicht und Erfahrung ist das Projekt innovativ, weil es zum einen Jugendliche in einem Alter anspricht, in dem Konsum von auch ‚repräsentativen‘ Dingen eine Rolle spielt. Zum anderen ist es sehr langfristig angelegt, wodurch eine Vertrauensbasis zwischen Sozialarbeiter*innen und den Jugendlichen entsteht (...). Das ist die Grundlage (...) auch in der Prävention von Schulden und beim Erwerb von Konsumkompetenz (...).“¹⁰

Bestimmte Konsumgüter dienen häufig der Kompensation von psychosozialen Mangelzuständen und sollen gesellschaftliche Teilhabe demonstrieren.

¹⁰ Quelle: (A. Pfeiffer, Projektverantwortliche)

c) Ergebnisse des Projektes:

- Das Erlernen eines selbstbestimmten und bedürfnisorientierten Umgangs mit Geld und einem entsprechenden Konsumverhalten ist für die Entwicklung von Geld- und Konsumkompetenz elementar.
- Eine ökonomische Sozialisation ist Voraussetzung für das Erkennen von Schuldenfallen und damit von Bedeutung bei der Prävention von Ver- und Überschuldung im frühen Erwachsenenalter.

d) Allgemeine Empfehlungen zur Projektgestaltung:

- Das Erlernete muss in der Lebenswelt der Kinder verortet werden.
- Damit das Projekt Anstoß für eine nachhaltige Entwicklung bieten kann, ist es im Sinne der 3-Dimensionalität der Nachhaltigkeit von großer Bedeutung, auf individuelle Wünsche und Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen, auf Geld- und Güterkreisläufe sowie auf Konsum und Konsumwirkungen gleichermaßen einzugehen.

5. Erkenntnisse und Handlungsempfehlungen

5.1 Es geht um mehr als Verbraucherbildung:

Verbraucherbildung kann sich nicht auf Strategien zum „Auskommen mit dem Einkommen!“ oder auf die kreative und günstige Verwertung von Lebensmitteln beschränken. Auch die Führung eines Haushaltsbuches oder eine offene Sprechstunde der Sozialberatung reichen nicht aus.

Es geht um die Vermittlung von strategischen Lebensplanungskompetenzen:

- Welche mittel- und langfristigen Folgen haben bestimmte Lebensentscheidungen für mein Lebenserwerbseinkommen? Für unser Haushaltsbudget?
- Was bedeutet es für den persönlichen finanziellen Spielraum im weiteren Lebenslauf, wenn ein*e Jugendliche*r die Schule ohne Abschluss verlässt?
- Welche Zukunftsperspektiven ergeben sich für junge Mütter und ihre Kinder, wenn sie ihre Ausbildung abbrechen? Welche Alternativen gibt es?
- Welche Konsequenzen hat die Entscheidung einer verheirateten Mutter, den erlernten Beruf wegen der Kinder über viele Jahre aufzugeben oder sich mit einem Minijob abzufinden, im Falle einer Scheidung?

5.2 Handlungsempfehlungen

Gute Startchancen für alle Kinder unabhängig von ihrer sozialen Herkunft:

- Intelligente Vernetzung von familien- und kindbezogenen Angeboten und Settings vor Ort.
- Eine gendersensible Begleitung von Übergängen.
- Bedarfe von Familien und ihren Kindern kontinuierlich überprüfen und Angebote anpassen.
- Eigene Familien- und Geschlechterrollenbilder als Fachkraft oder Ehrenamtler*in beständig reflektieren.
- Starke Kooperationspartner*innen im Sozialraum suchen, (auch) ungewöhnliche Allianzen zu Stiftungen, IHK, Arbeitsagenturen, Moscheen, Unternehmen nicht scheuen.
- Begegnungen von Familien unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft ermöglichen.
- Hohe Fachlichkeit sichern.
- Vernetzungen mal eben „on top“ reicht nicht. Vernetzung braucht Ressourcen.





Frag die Maus und die Sozialplanung

Dr. Silke Mardorf und Elke Saueremann von der Koordinierungsstelle Sozialplanung der Landeshauptstadt Hannover führten mit einem Quiz durch die Zahlen, Daten und Fakten für Hannover aus dem aktuellen Sozialbericht.

Kontakt:

D3_Sozialplanung@hannover-stadt.de

1. Alleinerziehende:

In der Stadt Hannover leben rund 50.000 Familien mit minderjährigen Kindern. Wie hoch ist der Anteil der Alleinerziehenden an allen Familien in Hannover?

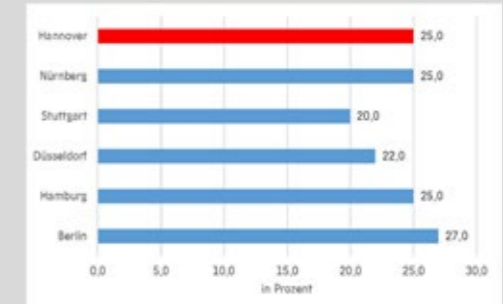
25,0 Prozent der hannoverschen Familien sind alleinerziehend

Hannover hat einen höheren Anteil als in Deutschland (17 Prozent) und als in Niedersachsen (18,5 Prozent). Im Vergleich zu ausgewählten Großstädten liegt Hannover im Mittelfeld.

Der überwiegende Anteil der Alleinerziehenden sind Frauen – und zwar 91 Prozent. Alleinerziehende Mütter leben häufiger mit zwei, drei und vier Kindern zusammen. Alleinerziehende Väter hingegen wohnen häufiger mit einem Kind zusammen.



Drei Fakten zu Alleinerziehenden in Hannover 1) im Großstadtvergleich

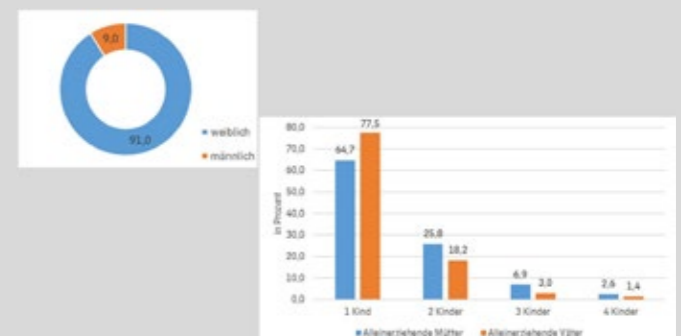


Quelle: Eigene Recherche, Statistikstellen der jeweiligen Kommunen

Landeshauptstadt Hannover / Dezernat III: Koordinationsstelle Sozialplanung
Folie 5



Drei Fakten zu Alleinerziehenden in Hannover 2) nach Geschlecht



Quelle: Landeshauptstadt Hannover: Sozialbericht 2018

Landeshauptstadt Hannover / Dezernat III: Koordinationsstelle Sozialplanung
Folie 6

HANNOVER
Drei Fakten zu Alleinerziehenden in Hannover
3) nach Familientyp



Quelle: Landeshauptstadt Hannover: Sozialbericht 2018

Landeshauptstadt Hannover / Dezernat III: Koordinationsstelle Sozialplanung
Folie 7

Knapp jede vierte Familie lebt in Hannover in Armut, bezieht also Transferleistungen zur Sicherung des Lebensunterhaltes.

- Paare mit Kindern sind seltener betroffen.
- Unter den Alleinerziehenden gilt knapp jede und jeder Zweite als arm.

2. Kinderarmut:

In Hannover leben rund 83.000 Kinder und Jugendliche („U 18“). Wie viel Prozent davon leben in Familien in Armut? (Also mit Transferleistungsbezug (SGB II, XII, Asyl))

27,8 Prozent der hannoverschen „U 18“ leben in Familien in Armut

Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren sind besonders häufig – und erheblich häufiger als alle anderen Altersgruppen – von Armut betroffen. Bei dieser Altersgruppe ist mehr als jede*r Vierte arm. Das sind 23.178 Minderjährige.

Im Durchschnitt leben 27,8 Prozent der Kinder und Jugendlichen in Familien, die von Transferleistungen leben. In keiner anderen Altersgruppe ist die Spanne der Armutsbetroffenheit in den Stadtteilen so hoch, wie bei den Kindern und Jugendlichen:

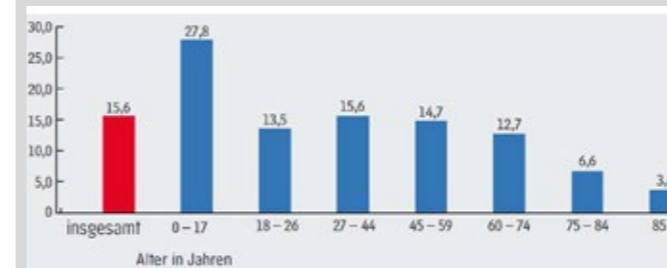
- Der Stadtteil mit
 - der niedrigsten Kinderarmutsquote ist Isernhagen-Süd mit einem Anteil von 0,9 Prozent.
 - der höchsten Kinderarmutsquote liegt geografisch im Mühlenberg mit einem Anteil von 69,0 Prozent.
- Doch auch Kinder aus Stadtteilen, die räumlich sehr eng beieinanderliegen, können in sehr unterschiedlichen sozialen Lagen aufwachsen. Beispiele dafür sind
 - Seelhorst (4,9 Prozent), das unmittelbar an Mittelfeld angrenzt (43,5 Prozent).
 - Bothfeld (14,3 Prozent) und der direkt angrenzende Stadtteil Sahlkamp (49,5 Prozent).

Unter den Transferleistungsempfänger*innen (TLE) ist eine große Gruppe, die „Working Poor“ genannt werden. Sie sind erwerbstätig, aber trotzdem „einkommensarm“. Das heißt, ihr Erwerbseinkommen reicht nicht zur Existenzsicherung. Aus diesem Grund müssen sie ergänzend Leistungen nach dem SGB II beziehen.

Zu den sogenannten „Working Poor“ zählen 28,2 Prozent der erwerbsfähigen Leistungsbeziehenden im Rechtskreis SGB II. Das sind 14.158 Personen in Hannover. Unter ihnen sind viele Familien: 6.412 und damit 45 Prozent, davon

- leben die meisten (4.293 Personen) als „Paar mit Kind(ern)“.
- sind 2.119 Personen alleinerziehend, darunter 90 Prozent Frauen.

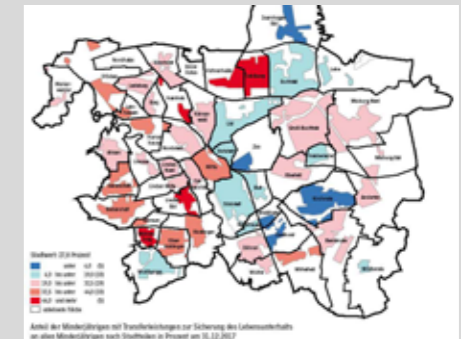
HANNOVER
Drei Fakten zu Kinderarmut in Hannover
1) nach Altersgruppen



Quelle: Landeshauptstadt Hannover: Sozialbericht 2018

Landeshauptstadt Hannover / Dezernat III: Koordinationsstelle Sozialplanung
Folie 10

HANNOVER
Drei Fakten zu Kinderarmut in Hannover
2) im Stadtteil-Vergleich



Quelle: Landeshauptstadt Hannover: Sozialbericht 2018
Landeshauptstadt Hannover / Dezernat III: Koordinationsstelle Sozialplanung
Folie 11

HANNOVER
Drei Fakten zu Kinderarmut in Hannover
3) Working Poor



Quelle: Landeshauptstadt Hannover: Sozialbericht 2018

Landeshauptstadt Hannover / Dezernat III: Koordinationsstelle Sozialplanung
Folie 12

3. Pflegebedürftige zu Hause:

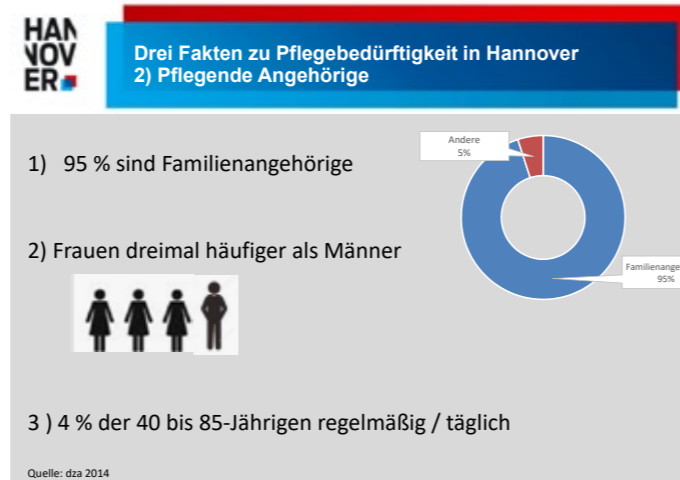
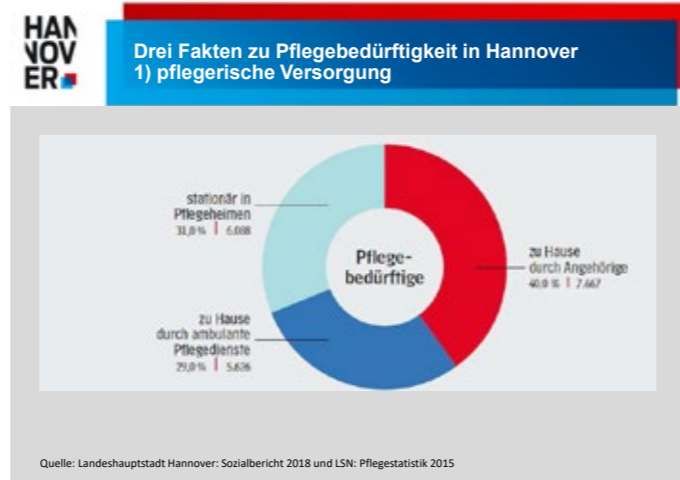
In Hannover leben rund 19.400 Pflegebedürftige (SGB XI). Wie viele davon leben zu Hause? (Anteil in Prozent)

69 Prozent der hannoverschen Pflegebedürftigen leben zu Hause¹¹

Pflege für einen Angehörigen zu übernehmen, ist ein Gewinn

- für die zu Pflegenden,
- für die Gesellschaft,
- hoffentlich, bei aller Belastung, auch für die Pflegenden.

Wenn die Erwerbsphase der Pflegenden und die Pflege nun parallel laufen, müssen Fragen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie beantwortet werden. Nicht nur die zeitliche Organisation.



Pflege für Angehörige kann aktuell wegen Teilzeitmodellen das Einkommen senken und sich langfristig negativ auf die Rente auswirken. Was bedeutet das in Zahlen?

Wer 2015/2016 ohne jede Unterbrechung 12 Monate gepflegt hat, konnte für diesen Zeitraum als Rentenanwartschaft die oben eingekreisten Werte erwerben.

4. Teilzeiterwerbstätigkeit niedersächsischer Frauen

83 Prozent der Väter sind aktiv erwerbstätig (Mütter 61 Prozent). 4,6 Prozent der aktiv erwerbstätigen Väter sind Teilzeit tätig. Wie hoch ist der Teilzeitanteil unter niedersächsischen Müttern? (Stand 2016. Teilzeit < 37 Stunden/Woche)

45,6 Prozent der niedersächsischen Mütter arbeiten in Teilzeit¹². Aktiv nicht vorübergehend beurteilt (Mutterschutz, Elternzeit).

Weitere Informationsquellen, die Familien oder das Thema Kinderarmut betreffend:



Sofern keine Quelle angegeben sind die Daten dem aktuellen Sozialbericht entnommen.

¹¹ Quelle: Landeshauptstadt Hannover: Sozialbericht 2018, S. 139

¹² Quelle: HSBN Statistikteil 2018, S. 65

Armut und Geld

Solange du die Füße unter meinen Tisch stellst, ...

Vortrag:

Prof. Dr. Holger Ziegler Universität Bielefeld Fakultät für Erziehungswissenschaft

Herr Prof. Dr. Ziegler plädiert für einen angemessenen sensiblen Umgang mit Armut und Ungleichheit, u.a. höhere Investitionen in das (frühe) Bildungssystem und in die Grundsicherung des Lebensunterhaltes von Kindern.

Der Erziehungswissenschaftler der Universität Bielefeld Prof. Dr. Holger Ziegler erläuterte, wie Kinder die ökonomische Situation der Familie wahrnehmen und wie sie das Thema Familieneinkommen beeinflusst. In welchem Ausmaß sich Kinder positive Fähigkeiten zuschreiben, hängt in erster Linie mit der sozioökonomischen Lage der Familie zusammen.

a) Die Schieflage des familienpolitischen Leistungssystems

Prof. Dr. Holger Ziegler zeigt anhand der OECD-Studie die Schwerpunktsetzungen der deutschen Familien-

politik sowie deren Erfolgsausrichtungen zur Prävention von Armut für Kinder und Familien auf. Deutschland investiert 3,1 Prozent seines Bruttoinlandproduktes in Familienleistungen und liegt damit auf Platz 13 der 34 OECD-Staaten. Er verweist auf die Schieflage im familienpolitischen Leistungssystem und dessen unzureichende Wirkmechanismen zur Armutsbekämpfung. Das Familienleistungssystem gliedert sich grob in drei Kategorie:

- **kindbezogene Geldtransfers** an die Familie (32 Prozent), u.a. Elterngeld, Kindergeld, -zuschlag, Bafög,
- **Steuervergünstigungen** (ca. 30 Prozent), u.a. Kinderfreibeträge, Ehegattensplitting,
- **öffentliche Ausgaben für Sachdienstleistungen und -infrastruktur**, u.a. Bereitstellung frühkindlicher Betreuung, Bildung und Erziehung.

Bisher erweist sich Deutschland als Spitzenreiter bei den Steuervergünstigungen. Allerdings profitieren arme Familien davon nur selten. Ähnliches gilt für die kindbezogenen Geldtransferleistungen. Erschwerend wirkt die Vielzahl und Intransparenz der Leistungsarten und deren Zergliederung in verschiedene Rechtskreise und Behörden, die gegenseitigen Abhängigkeiten und Verrechnungsmodalitäten sowie die häufig fehlende Rentabilität von Arbeit in den geringverdienenden Branchen. Strukturell enthält das Unterstützungssystem zu viele "Stolpersteine" für Familien mit Kindern, um eine wirksame Ar-

mutsprävention für Kinder zu ermöglichen. Hinzu kommt, dass die finanzielle Unterstützung von Familien zurückgegangen ist und die Teuerungsrate in Deutschland vor allem die Bevölkerungsschichten am unteren Ende der Einkommenskala trifft. Länder, die in der Armutsprävention erfolgreicher sind, geben i.d.R. mehr Geld für die Infrastrukturentwicklung für Kinder und Jugendliche und für Anreize zur Arbeitsaufnahme für die Eltern aus. Derart nachhaltige Unterstützungsinstrumente für Familien in Armut, rangieren in Deutschland aber auf einem niedrigen Niveau. Hier sind politische Entscheidungen gefordert, die eine andere Verteilung und Gewichtung der Familienleistungen ansteuern, um insbesondere für Kinder und Jugendliche den Weg aus der Armut zu ebnet.

b) Armutsprävention – auch eine Frage der Sensibilität und Haltung

Die Konstruktion des Transferleistungssystems spiegelt sich in einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber unterprivilegierten Menschen wieder. Arme Eltern sehen sich durch Sachbearbeiter*innen in Behörden und durch Lehrkräfte oder Erziehungspersonal in Bildungseinrichtungen mit dem Generalverdacht der missbräuchlichen Verwendung von Leistungen konfrontiert.

Gerade Familien im Niedrigeinkommensbereich wenden aber einen wesentlich höheren Anteil ihres ausgabefähigen Einkommens für ihre Kinder auf, als Familien mit hohem Einkommen. Dies gilt insbesondere für Ausgaben der Ernährung, des Wohnens, der Bildung und der Freizeit.¹³

Familien mit hohem Einkommen	Familien mit niedrigem Einkommen	Beschreibung
Relativer Anteil am ausgabefähigen Nettoeinkommen = Konsumquote	Relativer Anteil am ausgabefähigen Nettoeinkommen = Konsumquote	
4,7%	19,2%	Nahrungsmittel, alkoholfreie Getränke
0,4%	1,7%	Alkoholische Getränke, Tabakwaren
2,4%	5,1%	Bekleidung und Schuhe
11,6%	38,1%	Wohnen und Energieversorgung
5,1%	4,1%	Innenausstattung, Haushaltsgeräte und -gegenstände, ...
3,4%	1,7%	Gesundheitspflege
12,0%	11,8%	Verkehr
0,9%	4,2%	Nachrichtenübermittlung
5,9%	9,5%	Freizeit, Unterhaltung und Kultur
0,7%	2,0%	Bildungswesen
2,9%	2,4%	Beherbergungs- und Gästäterdienstleistungen
2,5%	3,8%	Andere Waren und Dienstleistungen
52,2%	103,6%	Private Konsumausgaben

Herr Prof. Dr. Ziegler konstatiert, dass die „missbräuchliche“ Nutzung kindbezogener Leistungen selten ist, es handelt sich um Einzelfälle. Verschiedene Studien belegen, dass Eltern eher auf eigene Bedürfnisse verzichten, als ihren Kindern einen Verzicht zu zumuten.

Neben der Konfrontation mit dem Zweifel ob Leistungen beim Kind ankommen, geraten arme Familien in eine Bittsteller- und Rechtfertigungssituation. Dies erzeugt Gefühle des Ausgeliefertseins, häufig Scham bis hin zur mentalen und emotionalen Erschöpfung. Das Erleben der Eltern überträgt sich auf die Kinder.

¹³ Quelle: Vortrag „Armut und Geld“ Prof. Dr. Ziegler Universität Bielefeld am 26.02.2019

Arme Eltern und Kinder treffen in Behörden und Institutionen in der Regel auf eine wenig milieusensible Haltung bei den vorrangig mittelschichtsozialisierten Fachkräften. So werden häufig bildungsbürgerliche Normen, Anforderungen und Werthaltungen übertragen, ohne Interesse, Kenntnis und Berücksichtigung an der tatsächlichen Lebenswirklichkeit in Armut.

c) Kinder in Armut

Die Studie der Universität Bielefeld zeigt, dass die Aussicht auf eine gute Kindheit in erster Linie stark von der sozioökonomischen Lage der Familie abhängt. Die Armutslage selbst hat den negativsten Einfluss auf das Aufwachsen von Kindern – unabhängig davon, ob sie von einem oder zwei Elternteilen erzogen werden. Bereits Sechsjährige spüren und äußern sich zu den materiellen Einschränkungen ihrer Eltern. In den Interviews zur Bielefelder Studie berichtete jedes sechste Kind aus sozioökonomisch benachteiligten Haushalten, dass seine Familie nicht genügend Geld für alles habe, was sie zum Leben brauchen.

Unterprivilegierte Kinder haben nicht nur grundsätzlich schlechtere Startbedingungen als Kinder in Elternhäusern mit auskömmlichen Familieneinkommen, sie werden auch häufiger ausgegrenzt. Ihre Bildungsaussichten verschlechtern sich dauerhaft mit der Verfestigung der Armutssituation.

Arme Familien sind häufig mit mehreren Risiken und Problemen gleichzeitig konfrontiert, weshalb sie häufiger in eine Hilfsituation geraten. Dennoch gelingt es Eltern, aber auch Kindern kaum darüber zu kommunizieren, dass ihnen ihre Lebenssituation über den Kopf wächst. Die Untersuchung der Universität Bielefeld¹⁴ gewichtet die Problembereiche in Familien:

- 27 Prozent Finanzielle Probleme,
- 15 Prozent Erziehungsprobleme,
- 17 Prozent Schulische Probleme,
- 21 Prozent Gesundheitliche Probleme,
- 21 Prozent Probleme in der Partnerschaft,
- 12 Prozent Probleme im Umgang mit Ämtern und Behörden,
- 21 Prozent Psychische Belastungen.

In unterprivilegierten Familien korrelieren diese Problemlagen mit den finanziellen Problemen.

¹⁴ Quelle Dr. Prof. Holger Ziegler Vortrag „Armut und Geld“ im 6. Forum Familie „Über Geld reden wir doch“ in Hannover am 26. Februar 2019

Verglichen mit Gleichaltrigen in nicht-deprivierten Lebenslagen berichten¹⁵ junge Menschen in Armutslagen von:

- schlechteren Bewertungen ihrer Lebensbedingungen und Lebensaussichten,
- mehr Sorgen,
- mehr emotionalen Problemlagen,
- mehr Verhaltensauffälligkeiten,
- mehr Problemen mit Gleichaltrigen,
- mehr Problemen mit ihren Eltern,
- mehr Gewalterfahrungen durch Erwachsene,
- mehr Missachtungserfahrungen.

Obwohl Institutionen und Organisationen sowie deren Beschäftigte in der Regel um die Fülle von Negativerfahrungen wissen, die das Leben und Verhalten von Kindern nachhaltig beeinflussen, mangelt es in Beratungs- und Bildungssituationen oft an einem armuts-sensiblen Umgang mit Kindern und Eltern aus unterprivilegierten Verhältnissen.

Universität Bielefeld Fakultät für Erziehungswissenschaft AG 8: Soziale Arbeit

Was man (vermutlich) ohnehin weiß

Verglichen mit Gleichaltrigen in nicht-deprivierten Lebenslagen haben junge Menschen in Armutslagen:

- mehr Gewalterfahrungen durch Gleichaltrige,
- mehr Missachtungserfahrungen durch Gleichaltrige,
- unfaire Behandlung durch LehrerInnen,
- mehr Gewalttätigkeit,
- mehr gesundheitlichen Beeinträchtigungen,
- mehr Diskriminierungserfahrungen,
- einer weniger anregungsreichen Umwelt ...

... und selbstverständlich von weniger materiellen Ausstattungen

Eltern versuchen ihren Kindern das „Rüstzeug“ für den Zugang in eine ökonomisch gesicherte Lebenssituation und zur Gesellschaft zu ebnet. Während sozioökonomisch unterprivilegierte Mütter gute Umgangsformen, gute Schulleistungen, Fleiß, Gehorsam, Ordnung und Disziplin für bedeutsam halten, betonen sozioökonomisch privilegierte Mütter die Entwicklung von Selbstvertrauen, Verantwortungsbewusstsein und Kritikfähigkeit. Unterprivilegierte Eltern legen oft Wert auf äußere Attribute, z.B. Markenkleidung, technische Ausstattung; da dies signalisiert, dass ihre Kinder mithalten können und sie vor Diskriminierungen schützen kann.

¹⁵ Quelle: Prof. Dr. Von grundlegender Bedeutung ist die tatsächliche Erreichbarkeit der Familien, die Unterstützung benötigen. Ämter und Behörden müssen Hürden bei der Inanspruchnahme von Leistungen abbauen und "niedrigschwellige" Angebote machen. Holger Ziegler, Studie der Universität Bielefeld Fakultät für Erziehungswissenschaften AG 8 - Soziale Arbeit

Sozialökonomisch unterprivilegierte Kinder geraten durch die Widersprüchlichkeit der empfangenen Signale zwischen Lebensumgebung und ihrer familialen Lebensrealität häufig in einen Identitäts-, Werte- und Erfahrungskonflikt. Daher entwickeln sie eigene Schutzmechanismen und Lebensstrategien, um einer Beschämung und Diffamierung ihrer Person und der Eltern zuvor zu kommen:

- **Sozialökonomisch unterversorgte Kinder** entwickeln einen **Beschränkungssinn**. Sie haben die Vorstellung, dass ihre Eltern ihre Bedürfnisse nicht decken können und ihnen im Leben nichts oder wenig zusteht.
- **Sozialökonomisch gesicherte Kinder** leben in der Gewissheit, dass ihre Bedarfe von ihren Eltern gedeckt werden. Sie entwickeln einen **Berechtigungssinn**.

Arme Kinder und Jugendliche versuchen häufig (kritischen) Fragen und Belehrungen durch Lehrkräfte, Erzieher*innen zum familiären Umgang mit Geld vorzubeugen. Sie erleben Fragen nach ihrem Markenschuh, der Zahlungsfähigkeit ihrer Eltern oder zu Zuschüssen für Ausflüge für sich und ihre Eltern als beschämend und diffamierend. Ähnliches wird auch mit dem Einlassen auf Hilfsangebote induziert.

Vielfach demonstrieren soziale, pädagogische oder auch Lehrkräfte durch implizite Schuldzuweisungen und durch ihr Verhalten die Unterlegenheit armer Familien. In der Folge wenden sich gerade die sozialökonomisch benachteiligten Familien und Kinder von Unterstützungseinrichtungen ab oder hegen starkes Misstrauen gegenüber deren Angeboten.

Anregungen

1. Einführung einer Kindergrundsicherung für alle Kinder.
2. Öffentliche Investitionen in das (frühe) Bildungs- und Sozialsystem, um das humane Kapital von Kindern und jungen Erwachsenen zu entwickeln und zu stärken.
3. Erhöhung der Effizienz von Diensten für Familien, u.a.
 - a. durch einen kaskadenförmigen, interdisziplinären und stigmafreien Ansatz aus universellen Leistungen,
 - b. verbunden mit intensiven Leistungen für unterprivilegierte Familien,
4. Ausbildung einer höheren Milieu- und Armutssensibilität sowie Lebensweltorientierung im Hilfesystem bei Lehr- und pädagogischen Fachkräften.



Workshop 1

Geld – Notwendiges

Übel oder spannendes

Lerninstrument?

Andrea Hollemann (Jugendberatung Hinterhaus, Hannover) und Kirstin Wulf (Bricklebit, Berlin): Warum es so wichtig ist, über Geld zu sprechen. Notwendiges Übel oder spannendes Lerninstrument? – Kindersicht.

Kinder und Jugendliche sind am Thema interessiert, werden aber davon ferngehalten. Sie erleben die Einkommenssituation ihrer Eltern unmittelbar. Die Spanne reicht vom absoluten Mangel bis zum Überfluss. Kinder und Jugendliche brauchen hier kundige Begleitung im Umgang mit Geld und ihrer sozialen Lage. Stattdessen erleben sie, wie die Erwachsenen das Thema Geld in der Familie immer wieder mit Emotionen verknüpfen. Einen souveränen Umgang erleben sie selten.

1) Wie kann Kindern der Umgang mit Geld vermittelt werden?

Für das Kind geht es darum Kompetenzen durch Erfahrungen im Umgang mit Geld zu entwickeln, d.h. zu planen, Prioritäten zu setzen und konkret zu erfahren, dass konkretes Handeln Konsequenzen hat.

Hierzu ist erforderlich zwischen Erwachsenen und Kindern offen und ehrlich über Geld zu sprechen, das Kind an Kaufentscheidungen zu beteiligen und/oder auf das Kind zu übertragen.

Wichtigste Voraussetzung ist, das Kind ernst zu nehmen. Es ist wichtig mit dem Kind mögliche Konsequenzen/Folgen zu erläutern, Verknüpfung zu anderen Lebensbereichen (Ernährung etc.) herzustellen sowie seine Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit zu stärken.

2) Hemmfaktoren/Hürden?

Hemmfaktoren/Hürden liegen häufig im Umgang mit Konflikten, in einer unsicheren Haltung zu Geld, in Sprachbarrieren, fehlender Zeit, Scham aber auch im sozialen Umfeld, d.h. Familie, Freundeskreis.

3) Wie können diese beseitigt werden?

Hemmnisse und Hürden können durch den Erfahrungsaustausch im Umgang mit Geld verringert werden, u.a. indem offen über Gehälter gesprochen wird, eigene Unsicherheiten zugegeben werden oder Bedürfnisse/Gefühle mit Geld erlebt werden dürfen.

Anregungen

Das Thema Umgang mit Geld sollte integraler Bestandteil der Bildung für Kinder, Jugendliche und Eltern werden, u.a.:

- Das Thema Geld in der Elternarbeit von Kindertageseinrichtungen und Familienzentren einbringen.
- Thema „Geld“ in Kitas und Bildungseinrichtungen direkt gegenüber Eltern ansprechen.
- Eltern-Kinder-Projekte initiieren.
- Mit Kindern sensibel über die Gefühle in Verbindung mit Geld, Armut oder der Einkommenssituation ihrer Eltern reden.
- Für Jugendliche Workshop zum Thema „Geld und Gefühle“ anbieten.
- Planspiele für Jugendliche anbieten und entwickeln (siehe Workshop 2).
- Kreative Lösungen in Institutionen finden.

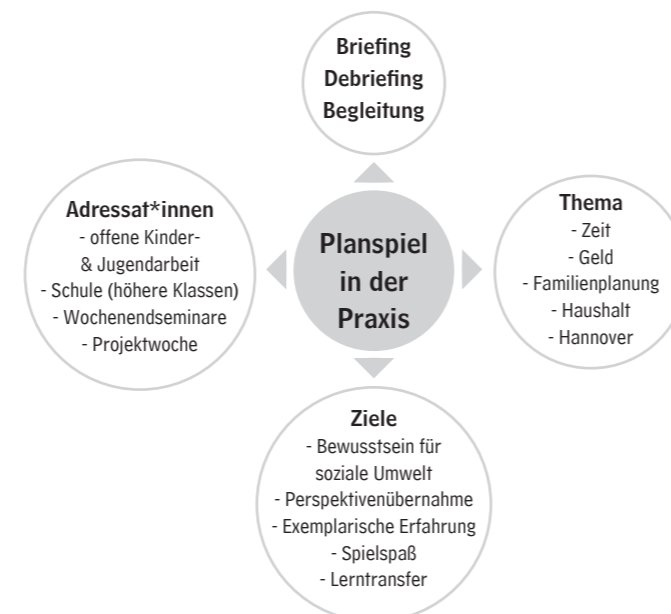


Workshop 2

Planspiel: Was Geldet mich das an?!

(Jana Pabst, Miriam Hospowsky, Sabina Ermak, Marlen Morelli Fon, Finja Münch) Studierende „Darstellendes Spiel“ der Leibniz Universität Hannover: Die Studierenden der Leibniz Universität entwickelten das Planspiel für Jugendliche „Was Geldet mich das an?!“ anhand eines Testlaufes mit den Teilnehmenden.

Im Planspiel sollen die Spielenden erfahren, wie Familien mit unterschiedlichen Lebensvoraussetzungen mit ihrem Geld wirtschaften und wichtige Entscheidungen treffen. Während dieses Spielverlaufes können deren Alltagserfahrungen und die Wege des Geldes exemplarisch erforscht werden. Eine Handreichung für Schulen und pädagogische Einrichtungen ist ab 2020 erhältlich.



Rückmeldungen zum Spielverlauf und weitere Aspekte/Ideen

Positiv

- Praxisnähe
- Lebensweltbezug
- Methodenreichtum
- Planspiel
- Anonymität
- Steuerung
- Spaß an der Rolle
- Aufbrechen der Stigmatisierung

Negativ

- Realitätsnähe
- Stadtteile = Stigmatisierung

Weitere Aspekte

- erklärungsintensiv -> ca. 10. Klasse
- Wochenendseminare/Projektwoche
- bildungsnah Personen
- kritische Lebensereignisse
- Veränderungen
- Rahmung/Einführung?
- Kürzung?
- positive (soziale) Aspekte fehlen
- „Glücksspalte“ am Ende
- Was wird aus Zeit?

Anregungen

Planspiel „Was Geldet mich das an?!“ veröffentlichten für Schulen und Jugendgruppen Nutzungsmöglichkeiten im Kontext von

- Projektunterricht
- Politischer Jugendbildung
- Wochenendseminaren
- Freizeiten

Spielunterlagen ab 2020 erhältlich



Workshop 3

Zeit ist Geld

Vom Umgang mit Geld in individuellen Lebensverläufen

Eva Kristin Hellmann (Dipl. Sozialwissenschaftlerin der Leibniz Universität Hannover) begleitete die Teilnehmenden durch verschiedene Lebensverläufe und unterschiedliche Weichenstellungen. Der eigene Umgang mit Geld und materieller Absicherung, in der Gestaltung des eigenen Lebens und bei Familiengründung ist häufig stark biografisch, altersbezogen, aber auch geschlechtsspezifisch. Dabei folgten die Anwesenden verschiedenen Fragestellungen:

Was bin ich (mir) wert? Welche Weichenstellung hat welche finanzielle Wirkungen nach sich gezogen? Sie identifizierte verschiedene Lebensstationen und Weichen:

1. (frühe) Kindheit und Jugendphase

- Mit welchen Rollenbildern, Haltungen und „Hypothesen“ kommen Kinder aus den Familien? Wie kann Unterstützung aussehen?
- Wunsch nach Gleichbehandlung von Jungen und Mädchen
- Wahrnehmung des Menschen, nicht, ob Junge oder Mädchen: Persönlichkeit fördern (erkennen)!
- Rollenflexible Erziehung, gendersensibler Blick in allen Entwicklungsbereichen, keine Zuschreibungen
- Keine geschlechtsspezifischen Zuweisungen in Kita/Schule/Berufsberatung
- Vorbilder bei Betreuenden/Lehrenden gleich verteilen
- Wann erfolgt der Verlust des Gerechtigkeitsempfindens? – Gerechtigkeit im Kindergarten

2. Familiengründung/Berufswahl

- Rosarote Brille vs. Planung
- Gerechte Bezahlung/Gleichbehandlung fußt auf einer Haltung von Gleichwertigkeit und -würdigkeit
- Für die Mehrzahl der Frauen verschiebt sich nach der

Über Geld reden wir doch! - 41

Geburt die Priorität ihres Handelns auf die Versorgung des Kindes, während Männer zunehmend für die Versorgung der Familie zuständig werden.

- Familien müssen den richtigen Zeitpunkt für die Geburt eines Kindes finden, dabei tickt für Frauen die biologische Uhr.
- Flexiblere Ausbildungskonzepte (Erziehungszeiten)
- Die Ausbildung bildet die Basis für die Einkommenssituation. Wird die Wahl auch mit Blick auf die Familienplanung getroffen?
- Es bedarf noch mehr, noch flexiblerer und neuer Betreuungsformen.
- Frauen und Männer wünschen mehr Akzeptanz des gewählten Betreuungsmodells (Kita, zu Hause, Vater oder Mutter) und andere Arbeitszeitmodelle
- Väter werden bei der Elternzeit-Wahl immer noch diskriminiert.
- Integrations- und Sprachkurse müssen mit Kinderbetreuung verknüpft werden.

3. „Karrieren“: Wiedereinstieg/Scheidung

- Zwei Lebensmodelle:
 - ein „gelingendes“
 - ein „gescheitertes“
- Kinder stellen ein hohes Armutsrisiko dar
- Unvorhersehbares ist im Berufsleben kaum einplanbar
- Status
- Weichenstellung

Wiedereinstieg: viele unterschiedliche Biografien/Schicksalsschläge

- Notwendigkeiten
- Wertschätzung durch Arbeit, Anerkennung
- Arbeit als Privileg
- Lebensabschnitte, Neustart
- Breite Altersspanne
- Häufig Frauen

4. Alter/Pflege

- Unrealistische Planung Altersvorsorge/Rente
- Diskriminierung
- Hohe Kosten
- Ausweglosigkeit
- Eingeschränkte Wahlmöglichkeiten
- Vergütung in der Pflege schlecht
- Zu wenig Zeit für Pflege

Anregungen

- Gleichberechtigung der Geschlechter in den Institutionen vermitteln
- Gendersensiblen Blick auf Kinder entwickeln
- Selbstreflexion der Fachkräfte
- Verlässlichkeit und Flexibilität der Kinderbetreuung
- Kostenlose Verhütung
- Finanzielle Umverteilung
 - Anspruch auf Existenzminimum
 - Arbeitszeitverkürzung bei gleichem Gehalt
- Kein Profit mit Pflege und Bildung!



Workshop 4

Auskommen mit dem Einkommen

Petra Keck (Gleichstellungsbeauftragte der Sparkasse Hannover) gab Einblicke, wie sich für Familien mit einem durchschnittlichen Einkommen das Auskommen darstellt. Worauf ist zu achten? Friedhelm Hagen (Fachbereich Soziales der Landeshauptstadt Hannover) führte in die Komplexität des Sozialleistungssystems und seiner Verrechnungsmodalitäten ein.

Im Vortrag von Friedhelm Hagen wurde deutlich, dass das Sozialleistungssystem für hilfesuchende Bürger*innen und Mitarbeiter*innen auch in Bezug auf Zuständigkeiten kaum durchschaubar ist. Auch sind die „Nebenwirkungen“ bei Fachkräften kaum bekannt bzw. von ihnen einzuschätzen. Wie kann mit einer solchen Situation mit dem Anspruch professioneller Beratung umgegangen werden?

Assoziationen der Teilnehmenden



Thesen

1. Sozialleistungen überfordern in ihrer Komplexität Mitarbeiter*innen, Beratungsstellen und Betroffene. Menschen kommen nicht an.
2. Sozialleistungen sind nicht hinreichend (alt. ungenügend) synchronisiert.
3. „Nebenwirkungen“ müssen aufeinander abgestimmt werden.

Anregungen

- Zentrale Beratungsstelle > FAM-Kasse? > FamilienServiceBüro?
 - für alle Sozialleistungen (Kommune und Land)
 - Antragstellung zentral für alle Leistungen
- „Vernetzung stärken, freie Träger mit einbinden“
- Günstiger Prüfung anbieten
- Hürdenabbau bei Leistungen für Familien
- Leistungen synchronisieren, insbesondere bei Familien
- Beratungspflicht als Bringschuld
- Stadtteil – wohnortnah
- Forum zur Abstimmung der Leistungen
 - zur gegenseitigen Information und
 - zum Austausch der Leistungserbringer
- Bedingungslose Grundsicherung für Kinder



Workshop 5

Mehrwert

Zusammenarbeit

Hilmar Voigt (Rechtsanwalt Lima10, Mediator Hannoversche Familienpraxis) und Susanne Konietzny (Gemeinwesenarbeit Sahlkamp, Landeshauptstadt Hannover) konstatierten: „Über Geld spricht man nicht – oder leider nur in den eigenen vier Wänden!“

Die Teilnehmenden gingen der Frage nach, wie Ressourcen und Synergien verschiedener Organisationen zu nutzen sind, um kooperativ Dilemma- und Konfliktsituationen innerhalb von Familien zu lösen. Welches Potential an Wissen können durch professionsübergreifende Zusammenarbeit gewonnen und zugänglich gemacht werden. Anhand von zwei Beispiele aus den Bereichen Soziales und Recht zeigten sie Hürden und Chancen auf und eröffneten den Diskurs zu mehr Zusammenarbeit am Thema Geld für Familien.

Anregungen

- **Vernetzung**
 - Verstetigen
 - Transparenter gestalten
 - Wertschätzen
 - Gehört zur Arbeit
 - Zeit zur Verfügung stellen
 - Vernetzungskompetenz institutionell fördern
- **Clearing-Stelle**
 - Muss geschaffen werden
 - Interdisziplinär
- **Politik**
 - Muss mehr Personal und Geld zur Verfügung stellen
- **Familie** als Ganzes betrachten und mit einbeziehen: ALLE Menschen der Familie
- **Multiplikator*innen** stärken

Paradies

- **Zentrale, vorsortierende Beratungs-/Clearingstelle**
- **Netzwerk-Kompetenz**
 - > inter-professionell > kostenlos
- Prozessbegleitung, Supervision
- **Case-Management**
 - Berater*in weiß, wo bereits welche Beratungen stattgefunden haben und was die*der andere geraten hat
- **Info-Fluss** in alle Richtungen vor- & rückwärts
- Stadtteilarbeit
- Multiplikator*innen würdigen, Ehrenamt stützen
- Festangestellte Multiplikator*innen in den Stadtteilen
- Zentrale Anlaufstelle muss **bekannt** sein, trotz Sprachbarrieren etc. > **ÖA**
- **Politisch** ganz andere **Finanzierungen**, sodass Tafeln, Alters-/Kinderarmut verschwinden

Verhinderer

- **Schlechte Verteilung** von Geld & Know-How
- **Politik** > Kinderrechte kommen zu kurz
- Politische Verbesserungsprozesse dauern zu lange
- „Politik hat **andere Interessen** als wir“, Sicherheit vs. arme Kinder
- Es gibt zu wenig klare Entscheidungen
- Zu wenig Zusammenarbeit
- Zu kurzfristige Projekte, nicht nachhaltig
- Probleme einer Person werden zu isoliert betrachtet
- Es ist alles so unübersichtlich, zu große Masse an Wissen
- Zu wenig Wissen über unterschiedliche Beratungsangebote > jede*r muss sich dieses Wissen mühsam zusammensuchen
- Wo ist eine (strategische) **Gesamtstrategie?**
- Es fehlt Personal
- Es fehlt an Wertschätzung für Fachkräfte
- Es fehlt an mangelnden Finanzierungsgrundlagen

Lösungen

- Sich an einen Tisch setzen und reden, z.B. in den Stadtteilen
- **Zeit einräumen** und **Wert erkennen** für Netzwerkarbeit
- Verbindlichkeiten schaffen und Ergebnisse prüfen
- Bei der häuslichen Gewalt läuft Frauen-Vernetzung gut > Best Practice
- Frau ist gut vernetzt. Mann & Kind fehlen!
- Familie
- Vernetzung institutionalisieren
- Gut laufende Projekte verlängern
- Welche Angebote & Probleme, Zuständigkeiten gibt es? Klarer darlegen!
- Austausch der Multiplikator*innen
- Zukunftstag für Erwachsene
- Mut zum Ausprobieren
- Was läuft gut? Best Practice-Beispiel suchen
- Geld für fachbereichsübergreifende Arbeit
- Familien? Wo tauchen sie auf?
- Best Practice > AG Beratung
- Strukturen betrachten & schaffen
- Evaluation Qualitätssicherung

Referent*innen



Rita Maria Rzycki

- 1979 staatlich geprüfte und anerkannte Erzieherin
- 1979 bis 1998 Erzieherin und Leitung in verschiedenen Kindertagesstätten
- 1996 Abschluss als Diplom Sozialwissenschaftlerin mit Schwerpunkt soz. Methodenlehre an der Gerhard Mercator Universität (Heute: Uni Duisburg/Essen)
- 1998 Koordinatorin der Kinder- und Jugendkultur der Stadt Duisburg
- 2000 Kulturreferentin der Stadt Duisburg
- 2002 Schul- und Bildungsreferentin der Stadt Duisburg
- 2007 Amtsleitung des Schulverwaltungsamtes der Stadt Duisburg
- 2008 Stadträtin für Familie, Bildung, Kultur, Soziales, Gesundheit, Sport, Integration und Bürgerengagement des Vorstandes der Stadtverwaltung Osnabrück
- Seit 01.11.2015 Stadträtin und Dezernentin für Personal, Bildung, Jugend und Familie der Landeshauptstadt Hannover, seit 2017 zusätzlich die Berufsfeuerwehr sowie den Katastrophenschutz der Landeshauptstadt Hannover



Univ.-Prof. em. Dr. sc. oec. Uta Meier-Gräwe

Leitung des Lehrstuhls für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen (1994-2018); Leiterin des Kompetenzzentrums „Professionalisierung und Qualitätssicherung haushaltsnaher Dienstleistungen“ (2013 bis 2018), Mitglied der Sachverständigenkommission zur Erstellung des Siebten Familienberichts der Bundesregierung, sowie des Ersten und Zweiten Gleichstellungsberichts der Bundesregierung Bernhard-Christoph-Faust-Medaille für besondere Verdienste in der Gesundheitsförderung und gesundheitlichen Prävention (2012), Ehrenpreis des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge (2018), Ehrenpraktissima des Bundesverbandes der Mütterzentren (2018).

Forschungs- und Publikationsschwerpunkte:

Familien-, sozio-ökonomische Haushalts- und Geschlechtersoziologie, Armuts- und Dienstleistungsforschung



Prof. Dr. Holger Ziegler

Studium der Erziehungswissenschaft, Soziologie und Kinder- und Jugendpsychiatrie, Promotion in Erziehungswissenschaft (2003), Juniorprofessor für Soziale Arbeit mit Schwerpunkt Kinder- und Jugendhilfe an der WWU Münster (2006-2008), Professor für Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Soziale Arbeit an der Universität Bielefeld (seit 2008).



Dr. Silke Mardorf

Studium der Ökologie und Promotion (bei Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe) über Methoden und Konzepte kommunaler Armuts- und Sozialberichterstattung. Seit 2008 Sozialplanerin bei der Landeshauptstadt Hannover.



Elke Sauermann

Studium der Geographie an der Universität Hannover. Seit 1994 Sozialplanerin bei der Landeshauptstadt Hannover.

Workshop 1



Andrea Hollemann

- ist aufgewachsen in der Region Hannover
- ist diplomierte Sozialarbeiterin und Sozialpädagogin
- ist Koordinatorin der Jugendberatung Hinterhaus/office for young people
- berät Jugendliche und junge Erwachsene mit einer lösungsorientierten, systemischen Haltung
- ist fortgebildet u.a. als Jugendschulden-Coach
- hat eine Tochter (*1993) und vier Söhne (*1988, *1991, *1995, *2001)



Kirstin Wulf

- ist aufgewachsen auf einem Bauernhof in der Nähe von Lüneburg
- ist diplomierte Politikwissenschaftlerin
- war Dozentin an der Freien Universität Berlin
- ist zertifizierte PR-Beraterin
- arbeitet seit 2012 mit ihrer Initiative bricklebrit als Über-Geld-Sprecherin
- war 2016 als Geld-Coach in „Princess - Hilfe, ich bin shoppingsüchtig!“ auf RTL-II zu sehen
- schreibt 2016 ihr erstes Buch: „Dann geh doch zur Bank und hol Dir welches!“
- hat zwei Söhne (*1999, *2002)

Workshop 2



V.l.n.r. Jana Pabst, Miriam Hospowsky, Sabina Ermak, Marlen Morelli Fon, Finja Münch

Studierende der Leibniz Universität Hannover, Studiengang „Darstellendes Spiel“

Wir sind ein fünfköpfiges Team von Studierenden aus unterschiedlichen Semestern des Studiengangs Darstellendes Spiel an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover. Unsere Arbeitsgruppe hat sich nach Anfrage aus freiem Interesse für den Themenschwerpunkt zusammengefunden.

Workshop 3



Eva Kristin Hellmann

M.Sc., Dipl.-Sozialwissenschaftlerin, Coach (IACC) und Trainerin, Psychodrama-Practitioner (IACC), ZEW, Leibniz Universität Hannover.

Workshop 4



Friedhelm Hagen

- Leiter der Wohngeldstelle der Landeshauptstadt Hannover
- Zuvor 10 Jahre Führungskraft (Jobcenter) im Bereich Leistungsservice und Markt und Integration
- Ausbildung zum Verwaltungsangestellten

- Studium zum Sozialarbeiter/Sozialpädagogen
- jahrelange Berufserfahrung im Sozialamt, Betreuung von Personen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten
- Zusatzausbildung zum Schuldnerberater



Petra Keck

- Seit 2003 Gleichstellungsbeauftragte der Sparkasse Hannover, Ansprechpartnerin für Vorstand, Mitarbeitende, Personalverantwortliche zu den Themen Gleichstellung, Chancengerechtigkeit sowie Vereinbarkeit Beruf/Familie

- 1998 bis 2010 Steuerspezialistin im Produktmanagement; Sparkasse Hannover
- 1994 bis 1998 Mitarbeiterin im Vorstandssekretariat
- Sparkassenbetriebswirtin
- Sprecherin des Arbeitskreises der Gleichstellungsbeauftragten der 10 größten Sparkassen Deutschlands

Workshop 5



Hilmar Voigt

- 1999 Gründung „Mediation und Recht – Gesellschaft für kooperative Konfliktlösungen“ (später Beratungskanzlei LIMA10)
- Lehrbeauftragter juristische Fakultät Leibniz Universität
- Leitung Mediationsausbildung für die

- Rechtsanwaltskammer Stuttgart und des Mediationsbüros im Amtsgericht Hannover (2000 - 2010)
- Dozent u.a. Konstanzer Schule für Mediation, Rechtsanwaltskammer Celle/Oldenburg und Bundessteuerberaterkammer
- Leitung der Hannoverschen-Familien-Praxis



Susanne Konietzny

- 1988 Abschluss als Diplom-Sozialpädagogin
- Anschließend Anerkennungsjahr und Weiterbildung im Autonomen Frauenhaus Hannover
- 1994 berufliche Umorientierung: erst als Kameraassistentin, dann viele Jahre als Cutterin im Medienbereich
- seit Nov. 2014 Rückkehr zur Sozialen Arbeit

- beschäftigt im Fachbereich Soziales/Bürgerschaftliches Engagement und soziale Stadtteilentwicklung
- Tätigkeitsfeld: Gemeinwesenarbeit Sahlkamp in Kooperation mit Stadtteilkultur im Stadtteiltreff

Moderator*innen



Hermann Grams

Moderator, Trainer, Coach,
Familylab-Seminarleiter

- Akademieleiter LandesSportBund Nds.
- Abteilungsleiter Bildung im LSB Nds.
- Fachkommission Inklusion Land Nds.
- Familylab Seminarleiter (Jesper Juul)
- Selbstständig tätig seit 2013



Daniel Greve

- Daniel Greve, geboren in Nienburg Weser
- Seit 1996 Diplomverwaltungswirt bei der Landeshauptstadt Hannover.
- Seit 2002 Fallmanager, zunächst im Fachbereich Soziales der LHH, seit 2005 Fallmanager im Jobcenter Region Hannover.

Berufliche Schwerpunkte:

- Stabilisierung und Integration von Menschen mit Suchtproblemen
- Auf- und Ausbau von strukturellen Netzwerken



Biniam Göpfert

Ich heiße Biniam Goepfert, bin 37 Jahre alt, in Hannover geboren und aufgewachsen. Ein Studium zum Diplom Sozialarbeiter/Diplom Sozialpädagogen habe ich

bereits im März 2008 erfolgreich absolviert.

Nach darauffolgenden Einsätzen in der Familienhilfe und in der privaten Arbeitsvermittlung, arbeite ich seit März 2013 im Jobcenter in der Vahrenwalder Straße. Begonnen habe ich hier als persönlicher Ansprechpartner (pAp), seit April 2016 übernehme ich den Tätigkeitsbereich des Fallmanagers aus und habe nach längerer Befristungszeit unlängst eine Dauerstelle als Fallmanager ergattern können.

In diesem Segment bin ich in die Lage versetzt, meine Kompetenzen im Rahmen der Beratung und Begleitung von Menschen mit diversen, komplexen Problemlagen besonders gewinnbringend einzusetzen.



Sonia Erdmann

Sonia Erdmann ist freie Moderatorin und Mediendesignerin. Für Organisationen und Unternehmen führt sie Prozessbegleitungen sowie Moderationen verschiedener Formate durch, deren Ergebnisse sie anschließend in professionelle Print-

und Web-Produkte überführt. Hierzu gehören Workshops, Dialogforen, Podiumsdiskussionen, Schulungen sowie Projekte und Entwicklungsprozesse.

Durch ihre mehrjährige Berufserfahrung als Klimaschutzmanagerin, Umweltauditorin und Naturschutzreferentin sowie eine Zusatzqualifikation im Bereich Mediendesign liegen die Kernkompetenzen der studierten Biologie- und Englisch-Pädagogin in den Bereichen Klima-/Umwelt- und Naturschutz, bilinguale Moderationen und Mediengestaltung.

Zu ihrer beruflichen Vita gehören Tätigkeiten für die Evangelische Landeskirche in Baden, die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, das Landesbüro Naturschutz Niedersachsen GbR (LabüN), den Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V., den Naturschutzverband Niedersachsen e.V. und die Verbrauchermesse „Veggieale & FairGoods“.

Im Internet ist sie zu finden unter:

www.soniaerdmann.de



Kerstin Hesse

Leitet seit 2017 das Sachgebiet „Ganztags-schulangebote“ im Fachbereich Schule der Landeshauptstadt Hannover und war davor einige Jahre in der Schulentwicklungsplanung im Fachbereich Schule tätig.

Hat in vielzähligen Veranstaltungen Erfahrungen in den Bereichen Moderation, Präsentation und Visualisierung gesammelt.



Paula Swiderke

Hat 2014 ein Studium der Erziehungswissenschaft an der Universität Hildesheim begonnen und studiert momentan parallel dazu Sozial- und Organisationspädagogik. Sie

arbeitet neben dem Studium als Tutorin im Institut der Erziehungswissenschaft und engagiert sich ehrenamtlich bei der Fluxx-Notfallbetreuung.

Organisator*innen



Bärbel Kuhlmeier

Familienmanagerin der Landeshauptstadt Hannover im Fachbereich Jugend und Familie seit 2008; berufliche Erfahrungen: Jugendbildungsarbeit Arbeit und Leben Nds., Ausbildungsbegleitung in anerkannten Ausbildungsberufen Volkswagen AG Hannover, Kommunalen Sozialdienst und Gemeinwesenarbeit, Fachberatung für Kindertageseinrichtungen, Kulturkoordination und Projektleitung Fluxus – BMFSFJ-Programm Lernende Regionen – Bildung von Netzwerken, Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung Landeshauptstadt Hannover bei der Landeshauptstadt Hannover.

Dipl. Sozialarbeiterin, Moderatorin, Fortbildnerin, Netzwerkmanagerin, verheiratet, zwei Töchter, zwei Enkelkinder



Sarah Kölbel

Ausbildung als Mediengestalterin und Industriekauffrau. Studium der Visuellen Kommunikation an der Hochschule Hannover. Berufserfahrung im Bereich Marketing und Werbung.

Seit 2018 im Familienmanagement der Landeshauptstadt Hannover für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit.



Dr. Silke Mardorf

Studium der Ökotropologie und Promotion (bei Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe) über Methoden und Konzepte kommunaler Armuts- und Sozialberichterstattung. Seit 2008 Sozialplanerin bei der Landeshauptstadt Hannover.



Elke Sauermann

Studium der Geographie an der Universität Hannover. Seit 1994 Sozialplanerin bei der Landeshauptstadt Hannover.



Sabine Gräßler-Zorn

- Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt
- Mitarbeiterin der Agentur für Arbeit Hannover
- Dipl. Ingenieurin,

verheiratet, vier Töchter, drei Enkelkinder



Elke Heinrichs

Elke Heinrichs lebt seit 15 Jahren in Hannover. Sie ist in Hameln geboren und in Südniedersachsen aufgewachsen. Die Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung, Fachbereich Arbeitsverwaltung in Mannheim (heute Hochschule der

Bundesagentur für Arbeit) schloss sie 1982 mit dem Abschluss Diplom Verwaltungswirtin ab. Danach arbeitete sie bei der Agentur für Arbeit Hameln und Göttingen fast 20 Jahre als Berufsberaterin. Während dieser Zeit war sie auch als Trainerin für neue Berufsberater*innen in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt unterwegs. Der Wunsch nach Veränderung führte dann zu einem Wechsel in die Arbeitsvermittlung und Arbeitsberatung und 2003 auch zu einem Ortswechsel nach Hannover, wo sie als Arbeitsvermittlerin im akademischen Bereich arbeitete. Mit der Hartz IV-Reform startete sie als Fallmanagerin für junge Menschen unter 25 Jahren im Jobcenter Region Hannover. Seit April 2005 ist sie als Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt im Jobcenter Region Hannover tätig.



Christiane Finner

engagiert sich als Leiterin der Koordinierungsstelle Frau und Beruf Region Hannover für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Sie begleitet Frauen

mit Familie auf dem Karriereweg, beim beruflichen Wiedereinstieg und bei der Neuorientierung in der Arbeitswelt 4.0. Die Dipl. Kauffrau verfügt über langjährige Leitungserfahrung in der Erwachsenenbildung als Direktorin der LEB und als Geschäftsführerin des soziokulturellen Zentrums WERK°STADT. Mit interdisziplinärem Know-how arbeitet sie gern strategisch und operativ in den Themenfeldern der Beschäftigungsförderung, (Weiter-) Bildung und gleichberechtigter Teilhabe.



Petra Keck

Informationen unter Referent*innen, Workshop 4, Seite 49.

Link- und Literaturliste

6. Forum Familie am 26. Februar 2019 „Über Geld reden wir doch!“

Alle abgebildeten Folien und Auszüge aus Vorträgen und Workshops wurden von den Referent*innen für die Veröffentlichung in dieser Dokumentation freigegeben.

Friedhelm Hagen

Artikel: Die Schnittstelle zwischen UVG/Kinderzuschlag/SGB II/SGB XII und Wohngeld in der Zeitschrift für das Fürsorgewesen (ZfF) Nr. 8/2018 Boorberg-Verlag.

Statistikstelle der Landeshauptstadt Hannover, Berechnungen und Darstellungen der Daten

Landeshauptstadt Hannover (2018): Sozialbericht 2018. Soziale Lagen, Stadtteile und Generationen. 25 Jahre hannoversche Sozialberichterstattung.

Download unter: www.sozialbericht-hannover.de

Landeshauptstadt Hannover (2018): Soziale Vielfalt, Dynamik, Wandel. Hannovers Stadtteile, 2014 bis 2017.

Download unter: www.hannover.de/sozialplanung-lhh

Landeshauptstadt Hannover (2019): Familienmonitoring

Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe

BMFSFJ (2017): Erwerbs- und Sorgearbeit gemeinsam neu gestalten. Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung.

Helma Sick, Renate Schmidt (2015): Ein Mann ist keine Altersvorsorge. Warum finanzielle Unabhängigkeit so wichtig ist. München.

Landesstiftung Kinderland (2009): Kinder und ihr Umgang mit Geld und Konsum. Stuttgart.

www.geldbiografien.de

www.geldundhaushalt.de

www.pnfk.de



LANDESHAUPTSTADT HANNOVER

DER OBERBÜRGERMEISTER

Dezernat für Personal, Bildung, Jugend und Familie
Fachbereich Jugend und Familie, Familienmanagement
Kurt-Schumacher-Straße 29, 30159 Hannover
Telefon 0511 168-43338
E-Mail familienmanagement@hannover-stadt.de
www.hannover.de/familie

Redaktion, Gestaltung und Bilder

Landeshauptstadt Hannover, Familienmanagement

Druck

Die UmweltDruckerei, Hannover

Stand

November 2019

Veranstaltungsorte

Börse Hannover, An der Börse 2, 30159 Hannover
Künstlerhaus Hannover, Sophienstraße 2, 30159 Hannover

Veranstalter*in

Landeshauptstadt Hannover, Fachbereich Jugend und Familie, Familienmanagement

Kooperationspartner*innen

Landeshauptstadt Hannover, Sozial- und Sportdezernat, Koordinationsstelle Sozialplanung

Agentur für Arbeit,
Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt

Jobcenter der Region Hannover,
Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt

Region Hannover, Wirtschaftsförderung,
Koordinierungsstelle Frau und Beruf

Sparkasse Hannover,
Team Gleichstellung